

Vergißeinnicht 1929

6 (1929)



Nummer 6

Juni 1929

47. Jahrgang

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden
täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul,
Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland	RM	2.—	Italien	Lire	10.—
Einzelbezug	RM	2.40	Österreich	Schilling	3.30
Schweiz	Fr.	3.—	Einzelbezug		4.—
Elsaß	Fr.	15.—	Jugoslawien	Dinar	35.—
Belgien	Belga	4.—	Ungarn	Pengo	2.80
Tschechoslowakei	Kc.	20.—	Rumänien	Lei	93.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher-Ring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52 p
Postcheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (St. Uri)
Postcheckkonto Luzern VII 187

Zur Beachtung!



Gebetsanhörungen, Gebetsempfehlungen, Novenen — bitten wir immer an die nächste Vertretung zu senden, welche für alles Weitere sorgt. Die Hauptnovene für alle Anliegen der Wohltäter, Freunde, Gönner und Abonnenten, ist stets vom 1. — 9. jedes Monats in jedem Haus unserer Kongregation.

Sehr verehrte Förderer und Förderinnen des Vergißmeinnicht!

Mit rastlosem und meist auch recht erfolgreichem Eifer waren Sie stets für die Erhaltung und Weiterverbreitung unserer Missionszeitschrift tätig. Schon die Verteilung der Hefte allein verursacht oft große Mühen, um vom Einsammeln des Bezugsgeldes ganz zu schweigen. Aber aus Liebe zum Heiland und für die Rettung unsterblicher Heiden-seelen nehmen Sie alle Opfer immer wieder gerne auf sich. Wir Missionare sind Ihnen dafür herzlich dankbar. Und der liebe Gott ist gütig und reich genug, alles hundert- und tausendfältig zu vergelten.

Durch die überall herrschende Klage über Geldknappheit haben sich leider manche Förderinnen schon einschüchtern lassen, und es sind hier zu unserem größten Bedauern viele Abbestellungen

eingelaufen. Diese Verluste müssen wett gemacht werden! Es ist leider nur zu wahr: viele wohlthätige Leute sind arm geworden. Suchen wir auch diejenigen für die gute Sache zu gewinnen, die sonst manchen Groischen nutzlos ausgeben. Hören wir, verehrte Förderer und Förderinnen, auf die dringliche Mahnung unseres Heiligen Vaters Pius XI.: „Schämt Euch nur ja nicht und laßt es Euch nicht leid werden, Bettler für Christus und für das Heil der Seelen zu sein und in kernhaft herzlichster Bredsamkeit Eure Landsleute zur Beteiligung am Werke der Glaubensverbreitung zu drängen!“

Möge das heiligste Herz Jesu alle segnen, die gleich ihm in erbarmender Liebe sich der Verlassensten annehmen. Das erbittet die Mariannhiller Mission.

Ordensnachrichten

St. Paul. — Noviziatshaus. Im Monat Mai, dem Muttergottesmonat, empfangen in unserem Noviziatshause wieder eine ganze Anzahl junger Priesterkandidaten, Absolventen unserer Seminarien in Lohr a. M. und St. Joseph in Reimlingen, das heilige Ordenskleid. Ebenso eine Reihe missionsbegeisterter Brüderpostulanten. Zugleich weihten sich durch die hl. Profess eine stattliche Zahl Kleriker und Brüder dem hl. Ordensstande und der Mission.

Würzburg, Pius-Seminar. Anfangs Mai begannen wieder nach wohlverdienten Ferien die philos.-theologischen Vorlesungen für unsere Priesterkandidaten, zu denen sich eine neue Schar junger Philosophen beigesellten, die nach einjährigem Noviziat nach hier übersiedelten. Möge der liebe Gott die Studien und die Priesterkandidaten segnen, damit jedes Jahr eine größere Zahl von Neupriestern hinausziehen kann, um das Licht des Evangeliums und die Liebe Christi zu den armen Heiden zu bringen.

Aus Welt und Kirche

Das Kanisiuswerk in Wien, eine große Organisation zur Heranbildung katholischer Priester und katholischer Laienapostel, eine Organisation für die innere Mission überhaupt, verdient infolge der in ihm geleisteten großzügigen Arbeit und ihrer ansehnlichen Erfolge die Aufmerksamkeit aller werktätigen deutschen Katholiken.

Vor kurzem veranstaltete dieses Werk in großen Kirchen und Versammlungssälen Wiens Kanzelvorträge und Reden über besonders wichtige religiöse Fragen, für welche es hervorragende Redner

aus dem Inn- und Auslande gewonnen hatte.

Bei dem Umstande, daß die Freidenker in jüngster Zeit eine weitere Verschärfung ihrer Abfallspropaganda beschlossen haben, gewann dieser Christusmonat des verdienten Kanisiuswerkes in Osterreich, dessen Präsident Kardinal-Erzbischof Dr. Friedrich Gustav Piffl und dessen geschäftsführender Obmann, Direktor Moser ist, wesentlich an allgemeiner Bedeutung. Dieses Werk, das gegenwärtig mehr als 700 Priesterstudenten als Schützlinge hat, das für zwei

Studentenkonvikte für geistliche Berufe sorgen muß, das auf dem Gebiete der Laienapostel-Herانبildung, wie auch des Schriften- und Versammlungsapostolates Bedeutendes leistet, verdient die werktätige Förderung der deutschen Katholiken in geistlicher und materieller Beziehung. Wer an dieser Förderung teilnimmt, wer beispielsweise dem Kanisiuswerk für Österreich einmalige Spenden oder Jahresbeiträge zuwenden, wer sein Organ, „Die Volksseele“ und die „Quatemberstimmen“ halten will, der wende sich an die Zentralkanzlei des Kanisiuswerkes, Wien I., Neutorgasse 17.

Die katholische Caritas aller Länder unterhält insgesamt 15700 Hospitäler mit 752 000 Betten und 135 000 Pflegeper-

nen; 13 400 Jugenderziehungsanstalten verschiedener Art mit 668 600 Betten und einem Personal von 70 600; 96 300 Beratungs- und Hilfsstellen mit einer durchschnittlichen täglichen Besuchsziffer von 2 389 600 Personen; rund 140 000 Stellen zur Haus- und Heimhilfe. In diesen karitativen Werken sind insgesamt 350 000 Schwestern, 32 000 männliche Ordensleute, 21 000 ausgebildete Laienpfleger und -pflegerinnen, sowie 6 650 000 freiwillige und nichtbezahlte Aushilfskräfte tätig. Und diesem gewaltigen karitativen Heer gegenüber wagen die Kirchengegner noch von der Überflüssigkeit und der Zwecklosigkeit der katholischen Orden, deren übernatürlicher Wert ihnen ja ganz verborgen bleibt, zu sprechen!

Gebetserhörungen

Ostfriesland: Anbei . . . Mk. als Antoniusbrot als Dank in einem bestimmten Anliegen.

Heiden: Dank dem hl. Antonius für eine wiedergefundene Sache.

Stolberg: . . . Mk. zu Ehren des hl. Antonius für Hilfe in einem Anliegen. Veröffentlichung versprochen.

New York: Herzlichen Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph und allen lb. Heiligen und den armen Seelen für Hilfe in einem bes. Anliegen.

Bergheim: Dank dem hl. Antonius, dem hl. Jud. Thaddäus und den armen Seelen für erlangte Hilfe. Anbei . . . Mk. Antoniusbrot.

Elz: Dank dem hl. Herzen Jesu für erlangte Hilfe. Als Dank anbei . . . Mk. für ein Heidenkind.

Dank dem hl. Jud. Thaddäus, dem hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. I. und dem ehrw. Bruder Jordan Mai.

Oberzeuzheim: Dank dem hl. Herzen Jesu, der Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe.

Herzlichen Dank dem hl. Jud. Thad. und der lieben Muttergottes für Erhörung in einem Anliegen.

Bachmehring: Tausend Dank den hl. 14 Nothelfern, dem hl. Joseph und den armen Seelen und dem hl. Herzen Jesu für glückliche Entbindung und für Beförderung in schwerer Mittelohrreiterung.

Herzlichen Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thad. und der hl. Theresia v. K. I. für Hilfe in einem großen Anliegen.

Bischweiler: Eine Mutter dankt für die Genesung ihres Sohnes.

Nöggenschwiel: Dank der allerb. Dreifaltigkeit, dem hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Jud. Thaddäus und den armen Seelen für erlangte Hilfe in schwerem Anliegen.

Sprengenöb: Dank dem hl. Antonius für erlangte Hilfe.

Ernskirchen: Dank dem hl. Antonius, dem hl. Jud. Thad. und der hl. Theresia v. K. I. für Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Uchern: Dank der lb. Muttergottes u. der hl. Theresia v. K. I. für Hilfe in Krankheit.

Wangen: Nach mehreren neuntägigen Andachten zum hl. Jud. Thaddäus habe ich in einem großen zeitlichen Anliegen bedeutende Erleichterung gefunden.

„Gott ist die Güte und in Ewigkeit währet seine Barmherzigkeit!“

Vergißmichicht

 Illustrierte Zeitschrift der 
Mariannhiller Mission

Nummer 6

Juni 1929

47. Jahrgang

Zum Feste des hl. Petrus und Paulus

Von E. S. Schmitz

Zu Petri Schifflein drängen sich
Der Erde Völkerscharen,
Denn dort nur können sicherlich
Sie Trost und Heil erfahren.

Welch reicher Fischzug! Gott sei Dank,
Millionen, Millionen
Vereinen sich, o Fischerhirt
Bei dir aus allen Zonen!

Hab Dank, daß Simon Petrus mich
In deinem Netz gefangen,
Daß ich in Petri Schifflein kann
Auch in dein Reich gelangen!



Die Herz=Jesu=Statue im Piusseminar

Auf dem Mönchberg bei Würzburg erhebt sich ein neues Heiligtum, das dem hl. Herzen Jesu geweiht ist — die Herz=Jesu=Seminarikirche — des Priesterseminars der Mariannhiller Missionare.

Eine überlebens große Herz=Jesu=Statue aus Holz geschnitten hat auf dem Hochaltar Aufstellung gefunden.

Was spricht diese Herz=Jesu=Statue zu uns Menschen. Sie will uns künden Heilandsliebe zu uns, Heilandsleiden um uns. Ein Besucher schreibt über diese Eindrücke:

Noch kein Herz=Jesubild hat mein Innerstes so gepackt, mir so gepredigt, mir so Gegenliebe und Gebet auf die Lippen gezwungen: „Das bist du, o Jesus, rein und nur aus Liebe, die nicht — gar nicht! — an sich denkt!“ — Hat dieser Jesus an sich gedacht, da jeder Herzschlag uns galt, da Er sich verzehrte aus Liebe, buchstäblich sich verzehrte — schaut ihn doch an! — in Hingabe aller Kraft und Bequemlichkeit und Eigenliebe: Er, der König der Könige trägt nicht nur die Königskrone, er wollte auch die Dornenkrone tragen (diese tiefsinnige Verbindung muß man auch sehen!) und nicht nur dies — das leiddurchfurchte Gesicht ist fest und bewußt auf uns gerichtet: „Es ist ja nur für euch!“ und die abgemagerte Hand ist erhoben — zum Segen über uns. O, welches Leid und welche Liebe, übermenschlich, über„lebensgroß“! Diese Herz=Jesu=Statue müssen wir verstehen: Solches litt für uns, so liebt uns der Erlöser. Und das andere müssen wir verstehen: Solch' selbstlose Liebe, rücksichtslos gegen sich selbst und ohne Spur von Weichlichkeit verlangt Christus von denen, die ihm nachfolgen, die sich „Christen“ nennen, verlangt er von mir. Dann kommt von selbst das Gebet: „O Gott= mensch, da du mich so sehr geliebt, kann ich nicht anders, als dich wieder lieben, da du alle Menschen so liebst und segnest, will auch ich nichts anderes, als meinen Nächsten lieben und segnen!“

Vor dieser Statue gibt's kein Ausweichen: „Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich!“ Sein durchdringender Blick fordert konsequente Stellungnahme, „kompromißlosen Katholizismus“. Aber er sagt zugleich: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken.“ Sein Herz ist weit offen, wartet auf uns seine Hand segnend erhoben; kein Mensch kann uns so lieben, wie Er uns liebt!

Man muß ganz ernst vor diesem Kunstwerk stehen und sich nicht entschuldigen mit dem billigen Wort „Geschmackssache“, wenn man mit dem „Neuen“ nicht gleich mitkommt, weil man ein von Güte und Milde überfließendes Herz Jesu gewohnt ist.

Wer Christum darstellt — mit der Feder, mit dem Pinsel, mit dem Meißel — der muß nun einmal den unaussprechlich Liebenden und unerbittlich Fordernden vereinen; alles andere ist einseitig, unwahr. Dabei mag man zugeben, daß jeweils eine Seite hervortreten wird. Gegen die Einwendung, daß eine Darstellung, vor allem eine bildhafte



Petrus und Paulus

die das wirkliche Abbild einer geschichtlichen Person sein soll, unmöglich zwei Grundsätze zur Geltung bringen kann, gilt der Satz: Ein „wirkliches Abbild“ ist eben nicht der Sinn einer Christus-Darstellung. Christus stand freilich nie auf Erden mit einer Königs- und Dornenkrone auf dem Haupte, ein goldenes Herz vor der Brust: Augenfällig soll die Idee dargestellt werden.

Und so möge jeder, der mit mir das Schicksal teilt, Laie in Kunstfragen zu sein, die richtige „Einstellung“ zu gewinnen suchen. Darauf

kommt alles an! Daß man nicht von vorneherein etwas ganz Falsches erwartet von diesem Kunstwerk, um dann natürlich enttäuscht zu sein, weil es dies ja gar nicht geben soll, noch will! Mit dieser Einstellung trete er vor die Statue — vielleicht, daß sie auch ihn plötzlich im Innersten ergreift, ihm etwas aufgehen läßt von diesem grenzenlosen Leid, das unsere Sünden dem Menschensohn aufgeladen und von dieser abgrundtiefen Liebe, die es für uns gelitten hat.

So steht Christus in unserer Zeit. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Die Wohnung der Eingeborenen

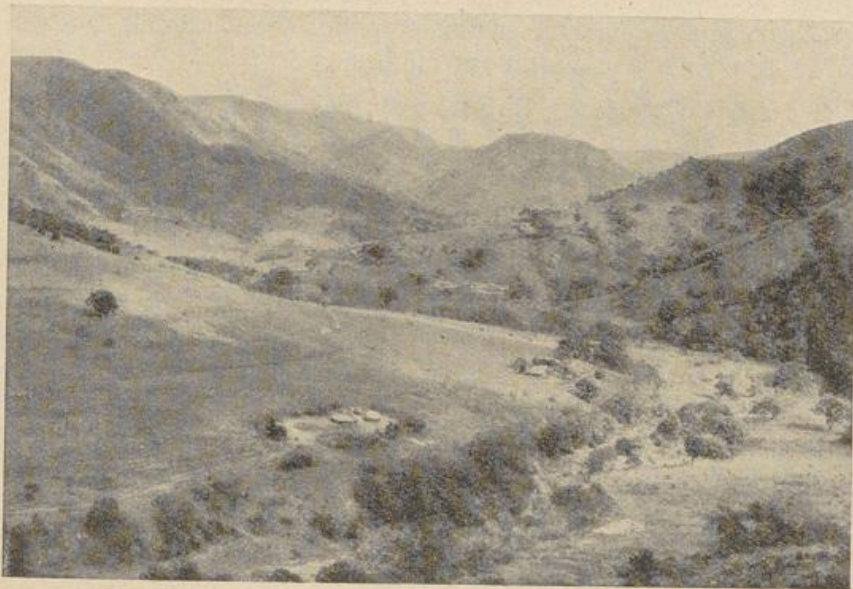
Von Fr. J. Schwemmer, R. M. M.

Die Schwarzen bevorzugen auf Abhängen zu bauen. Das tun sie wohl darum, um die ebenen Flächen in den Tälern für Felder frei zu behalten. Die Wohnung besteht gewöhnlich aus einfachen aber doch dauerhaften Hütten. Im allgemeinen sind die Hütten schön, oft geradezu malerisch gelegen. Der Schönheitsstandpunkt wird jedoch von den Schwarzen selten in Betracht gezogen, sondern vielmehr der Nützlichkeitsort. Die Lage der Wohnungen an den Bergabhängen gewährt manchen Schutz gegen Wind und Sturm, auch gegen Überschwemmungen, die ja in den Tälern gar nicht selten sind. Die Lage der Wohnungen an den Bergabhängen hat aber auch seine großen Nachteile. Sehr häufig muß nämlich das zum Haushalt nötige Wasser aus einer im Tale liegenden Quelle oder von Bächen oder Flüssen hergeholt werden. Beim gewöhnlichen Schwarzen zählt allerdings dieser Mißstand nicht mit, denn das Wasser muß das Weib besorgen und dieses ist ja nur da um zu arbeiten. Wofür hat man denn seine schönen Ochsen bezahlt, wenn nicht für eine Arbeitskraft?

Die Hütten sind rund und solid gebaut. Jede Hütte hat, nach der alten traditionellen Form gebaut, die Form eines großen Bienenkorbes. Die Wände der Hütten sind aus Flechtwerk hergestellt und mit Lehmerde verstrichen. Das Ganze ist mit einer dichten Schicht von langem Schilfgras (Sumpfsgras) wohl überdeckt. Das Dach steht bei der alten traditionellen Bauweise direkt auf dem Boden auf. Der Nachteil bei diesen Hütten besteht darin, daß keine Fensteröffnungen angebracht werden können. Die neuere Form hat einen runden Unterbau von etwa $1\frac{1}{2}$ Meter Höhe, eine Mauer aus Rasenstücken aufgebaut. Hier besteht keine besondere Schwierigkeit, Fenster einzumauern, was immerhin schon einen bedeutenden Fortschritt darstellt; denn sonst ist die einzige Öffnung für Licht und Luftzufuhr der Eingang, der zudem häufig noch recht niedrig angelegt ist, sodaß man nur in hockender Stellung hindurchkriechen kann. Werden aber an der Hütte mindestens

zwei Fenster eingebaut, dann ist auch für den Abzug des Rauches einigermaßen gesorgt, da sonst der Rauch nur durch die Eingangsöffnung entweichen kann.

Die Hütten haben etwas Solides und Festes an sich. Sie bieten vollen Schutz gegen alle Unbilden der Witterung. Auch werden die Hütten im allgemeinen reinlich gehalten. Der Boden wird aus gestampfter Erde gebildet. Um ihn gut zu erhalten, wird er von Zeit zu Zeit von den kundigen Händen der Weiber mit einer Mischung aus Erde und Kuhmist überstrichen, wodurch er ein schönes, glattes und sauberes Aussehen erhält.



Natal-Landschaft am Umlazifluß

Mitten in der Hütte, zwischen den beiden Hauptpfählen, ist eine Feuerstelle izoko genannt. Dieselbe besteht aus einer flachen, kreisrunden Vertiefung von etwa einem Meter Durchmesser. Hier wird gekocht und fast den ganzen Tag und auch bei Nacht ein Feuer unterhalten.

Mehrere Hütten, etwa die einer Familie, bilden einen Kraal. Das Wort „Kraal“ bezeichnet nicht immer eine einzige Hütte, sondern es ist die Bezeichnung mehrerer zusammengehöriger Hütten, mehr ein Gehöft oder einen Weiler. Das Wort „Kraal“ ist kein reines Zuluwort. Die Ableitung ist aber noch nicht geklärt. Manche wollen das Wort aus der Sprache der Hottentotten herleiten. Diese sollen es wieder aus dem Portugiesischen übernommen haben. Andere dagegen lassen es von dem spanischen „corral“ wieder andere vom „kurral“, das wieder

vom spanischen „corro“ Kreis, herkommt, abstammen. Jede Ableitung hat etwas für sich, aber keine Erklärung ist vollständig sicher.

Ein richtiger Kraal wird immer in runder oder Hufeisenform angelegt. Meist ist er auch so angelegt, daß das Wasser leicht ablaufen kann. Die Schwarzen zeigen überhaupt eine große Vorliebe für kreisförmige Anlagen. Die Hütten sind rund, der Viehkraal ist rund, wenigstens für gewöhnlich, der Kraal ist rund, der Feuerplatz ist rund.

Dieses Bestreben, alles kreisförmig anzuordnen, überrascht den Europäer für den ersten Augenblick. Aber es ist viel leichter in Kreisform zu bauen, als im Viereck. Im Kreis zu bauen ist auch viel zweckmäßiger in Bezug auf das zur Verfügung stehende Baumaterial. Bei viereckigen Häusern bereitet es immer einige Schwierigkeit, das Strohdach an den Ecken wasserdicht zu machen.

Der richtige Typ eines Zulukraales ist eine kreisrunde Anlage mit dem Viehkraal in der Mitte. Der Viehkraal ist der Aufenthaltsort des Viehes bei Nacht, bei Tag ist es auf der Weide. Er besteht nur aus einer großen Einfriedigung, hergestellt aus großen Steinen oder aus Sträuchern oder Pfählen. Er hat nur eine Öffnung, die mit Steinen und Pfählen verschlossen wird. Rund um den Viehkraal sind die Hütten angeordnet, um diese zieht sich häufig eine Einfriedung aus Dornenhecke oder aus Steinen und Gesträuch bestehend. Diese Einfriedung hat wohl den Zweck, allerlei fremde Tiere vom Gehöft fernzuhalten.

Außerhalb des Hüttenkreises findet man wohl häufig Vorratshütten zur Aufspeicherung von Mais und Umabele. Diese Hütten sind für gewöhnlich niedriger als die Wohnhütten und sehen von außen wie große Heuschuber aus. In Zululand wird das Getreide auch in großen forbsförmigen Behältern, die in die Hütten eingebaut sind, aufbewahrt. Doch ist diese Aufbewahrungsweise heute ziemlich selten.

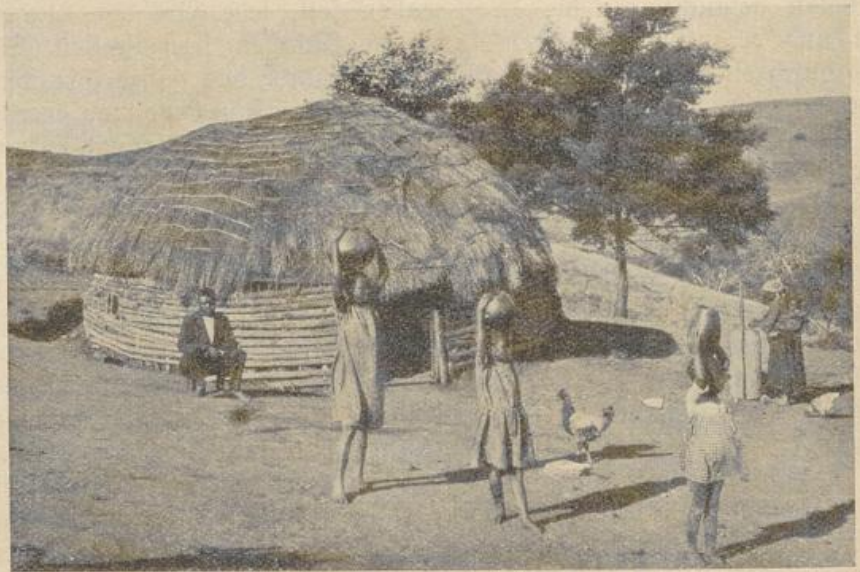
Das Kraalsystem hat auch eine tiefere Bedeutung und wächst direkt aus dem sozialen Denken der Eingeborenen heraus. Es ist ein Ausdruck des patriarchalischen Regierungssystems der Schwarzen, das sich auch bis auf unsere Zeit erhalten hat, soweit die weiße Regierung es nicht vernichtet hat. Der Kraal ist nämlich vielfach der gemeinsame Wohnplatz für verschiedene Familien, die dasselbe Kraaloberhaupt anerkennen. So bilden mehrere Familien eine Familie im weiteren Sinne. Hat sich ein Kraal gut entwickelt, so wird das dazu gehörige Land in zwei oder mehrere Teile abgegrenzt. Diese Teilung geschieht vom Kraaloberhaupt, um alle etwaigen Streitigkeiten wegen Viehweide und Feldbau hintanzuhalten. Die einzelnen Familienmitglieder verbleiben aber trotz der Trennung unter der Herrschaft des alten Kraaloberhauptes, das auch für deren Tun und Lassen verantwortlich ist. Der Kraalherr überträgt aber vielfach die unmittelbare Leitung der

abgetrennten Familien den Umständen gemäß einem seiner Brüder oder einem seiner Söhne.

Der Bau eines neuen Kraales gilt alter heidnischer Sitte gemäß als etwas Heiliges, wobei viele geheimnisvolle Zeremonien zu beobachten sind. Schon bei der Wahl des Bauplatzes geht der Schwarze mit größter Sorgfalt zu Werke. Dabei ist er vor allem ängstlich bemüht, die getroffene Wahl des Bauplatzes geheim zu halten, damit nicht von Seiten übelgesinnter Personen ihm und den Seinen durch Zauberei Schaden zugefügt werde. Ist der Platz endgültig festgelegt, dann schlägt das Familienoberhaupt da, wo die Säule der Haupthütte stehen soll, einen Pfahl in die Erde. Dieser Pfahl wurde zuvor in eine Zaubersflüssigkeit getaucht, die die Kraft haben soll, jede Art von Unglück, Not und Krankheit von den künftigen Insassen fernzuhalten. Nun wird durch eine Reihe abergläubischer Gebräuche das ganze Grundstück selber geheiligt und dann erst darf mit dem Bau begonnen werden. Die Wohnhütten werden womöglich so gebaut, daß die Eingangsöffnung gegen Sonnenaufgang schaut.

Betrachten wir uns nun den Bau einer Hütte. Bauherr ist das Kraaloberhaupt. Der Bau einer Hütte ist immer ein großes Ereignis, wie ja der Schwarze aus jedem geringfügigen Ereignis eine Haupt- und Staatsaktion macht. Als erste Vorbereitung fordert der Kraalherr seine Weiber auf, recht viel Bier zu brauen. Die Nachbarn werden verständigt von dem Vorhaben des A. A., daß er eine Hütte bauen wolle. Diese wissen nun gleich, was zu tun ist. Sie kommen an einem bestimmten Tage beim Bauherrn zusammen, natürlich sehr langsam und bedächtig, damit man sich ja nichts von seiner Würde vergibt. Zuvor müssen die Männer noch ihre Rüge gemolken haben, so verlangt es die Sitte. Natürlich wird gewartet, bis alle beisammen sind, denn so eine wichtige Sache wie der Bau einer Hütte erfordert viel Denken und Überlegen. Das weiß der Schwarze auch, daß zehn Köpfe mehr Grütze haben als fünf. Die Zeit des Wartens vergeht, indem man über das Wetter oder andere Tagesneuigkeiten schwätzt. Die Männer sind gewöhnlich allgemein der Meinung, daß gerade jetzt die ungünstigste Zeit für einen Hüttenbau sei. Der eine meint, es sei zu heiß, ein anderer hält die Jahreszeit für zu naß, kurz, allgemein herrscht die Ansicht, daß gerade jetzt der denkbar ungünstigste Zeitpunkt für so ein Vorhaben sei. Dieses ganze Gerede hat aber nur den Zweck, einen Aufschub des Baues zu bewirken. Denn je länger die Geschichte dauert, desto wichtiger erscheint sie in den Augen dieser schwarzen Helden. Schließlich nach langem Warten sind alle Männer beisammen. Die Beratung beginnt nun mit einer wichtigen Miene, als gälte es einen Plan für eine Stadt zu entwerfen. Aber menschliche Ausdauer hat seine Grenzen und der Tag auch. So kommt es, daß nach zwei bis drei Stunden wichtigster Kopfarbeit die ganze Gesellschaft schon wieder genug hat.

Jetzt wendet man seine ganze Aufmerksamkeit dem Biere zu. Die Kehlen sind doch auch schon gar zu stark ausgetrocknet von der schweren Tagesarbeit. Es fallen Bemerkungen, daß man schon ganz „tot“ sei vom vielen Beraten und Arbeiten. Oder aber man sagt, wenn der Bauherr ein freigebiger Mann heißen wolle, dann müsse er schon für jeden einen großen Topf Bier stiften. Wenn das Bier gut ist und viel vorhanden ist, dann versprechen sich die Freunde, am nächsten Tage wieder zu kommen und beim Bau wacker mitzuhelfen. Aber für gewöhnlich erscheinen die Helden nicht mehr und lassen den armen Mann allein mit seinen Leuten bauen. Es ist ja auch nicht mehr



Kaffernhütte mit christlicher Familie.

schwierig, denn sie haben ihm ja genug „weise“ Ratschläge gegeben. Nun zum Bau. Zuerst wird das Gerüst hergestellt. Eine Reihe Stöcke werden in einem Abstand von 10 — 15 Zentimeter in Kreisform in die Erde gerammt. Eine zweite Reihe von Stöcken werden so in der Erde verrammt, daß sie sich mit der ersten Reihe kreuzen in einem spitzen Winkel. An der Kreuzung werden die Stöcke mit Grasstricken verbunden. Dadurch entsteht ein festes Gerippe. Die obersten Enden der Stöcke werden umgebogen und an der Zentralsäule zu einem Knopf zusammengebunden. Dieses Gerüst wird nun mit langem Sumpfgas eingedeckt. Das verstehen die Schwarzen so gut zu machen, daß das Dach vollständig wasserdicht wird. Sie kennen verschiedene Methoden des Dachdeckens. Eine Art besteht darin, daß man ein Grasbüschel an einem dünnen biegsamen Stöcke befestigt und diese Stöcke in das

festes Strohgeflecht einspannt, sodaß eine Büschelreihe über die andere zu liegen kommt. Das gibt ein festes, undurchdringliches Dach. Eine zweite Deckweise besteht darin, indem man einfach Grasbüschel im Kreis auflegt und jedes dieser Büschel mit einer Schnur am Stangen- gebälke festbindet. Das ist wohl die beste und heute gebräuchlichste Deckweise. Zum Decken gehört schon eine gewisse Fertigkeit, um ein festes und schönes Dach herzustellen.

Das Aussehen einer Pondohütte ist etwas verschieden von der Gestalt der althergebrachten Zuluhütte. Bei der Zuluhütte reicht das Dach bis auf den Boden, sodaß die Hütte einem großen Bienenkorb ähnlich sieht. Die Pondohütte hat mehr die Gestalt eines Pilzes, da etwa einen Meter hoch oder etwas mehr ein rundes Mauergefüge aus Rasen oder mit Lehm beworfenem Holzlechtwerk hergestellt wird. Auf diesem Mauerkreis wird dann das Dachgerüst aufgerichtet und auf oben erwähnte Weise eingedeckt. Diese Form wird auch heute von den Zulus vorgezogen. Manchmal kann man in ein und demselben Kraal beide Typen sehen.

Eine gut in Stand gehaltene Hütte ist keine üble Wohnung. Im Winter hält sie warm, im Sommer ist sie kühl, schützt aber vollständig gegen Wind und Wetter. Wenn der Eingang als die einzige Öffnung nicht gar zu niedrig ist, so ist die Hütte auch so hell, daß man bei Tag bequem lesen kann. Aber der vom Feuer aufsteigende Rauch, der ja nur durch das Eingangsloch abziehen kann, macht den Aufenthalt in der Hütte unbequem. Durch diesen Umstand ist man gezwungen, stets entweder in hockender Stellung am Boden zu bleiben, weil in den oberen Regionen der Hütte sich zuviel Rauch ansammelt. Darum kann auch leicht ersehen werden, daß die Pilzform mit einem festen Unterbau einen Fortschritt in der Bauweise darstellt, weil hier ganz leicht Fensteröffnungen eingebaut werden können, wodurch der Rauch abziehen kann und für Licht und frische Luft besser gesorgt ist.

Innerhalb des Kraales, zwischen den Hütten und in denselben herrscht ziemliche Sauberkeit und Reinlichkeit am Maßstab der Schwarzen gemessen. Der Kraalhof ist gekehrt, selten sieht man Abfälle, Unrat oder Spreu. Schweine und Hornvieh sollen nicht in die nähere Umgebung der Hütten kommen. Der Durchschnittsneger pflegt auch einen gewissen Grad von Reinlichkeit an seinem Körper. Auch sonst wird die Ordnung gewahrt von den Hüttenbewohnern. Auf der rechten Seite befindet sich der Platz für die Männer. Die Frauen halten sich auf der linken Seite der Hütte auf. Der Ehrenplatz für den Hausherrn befindet sich hinter der Feuerstelle, gerade dem Eingang gegenüber. Auf der Frauenseite befindet sich bisweilen ein kleiner Kreisausschnitt, hergestellt aus einer kleinen Erhöhung aus Lehm. Hier kann man manchmal Kälber finden, desgleichen junge Ziegen, auch Hühner, Hunde oder Katzen.

Der Eingang zur Hütte war nach dem alten System sehr niedrig, sodaß man nur in hockender Stellung hindurchkriechen konnte. Er war mit einem Flechtwerk verschließbar. Heute hat man meist hölzerne Türstöcke und regelrechte Türen, wenn auch oft sehr einfach. Immerhin schon ein Kulturfortschritt.

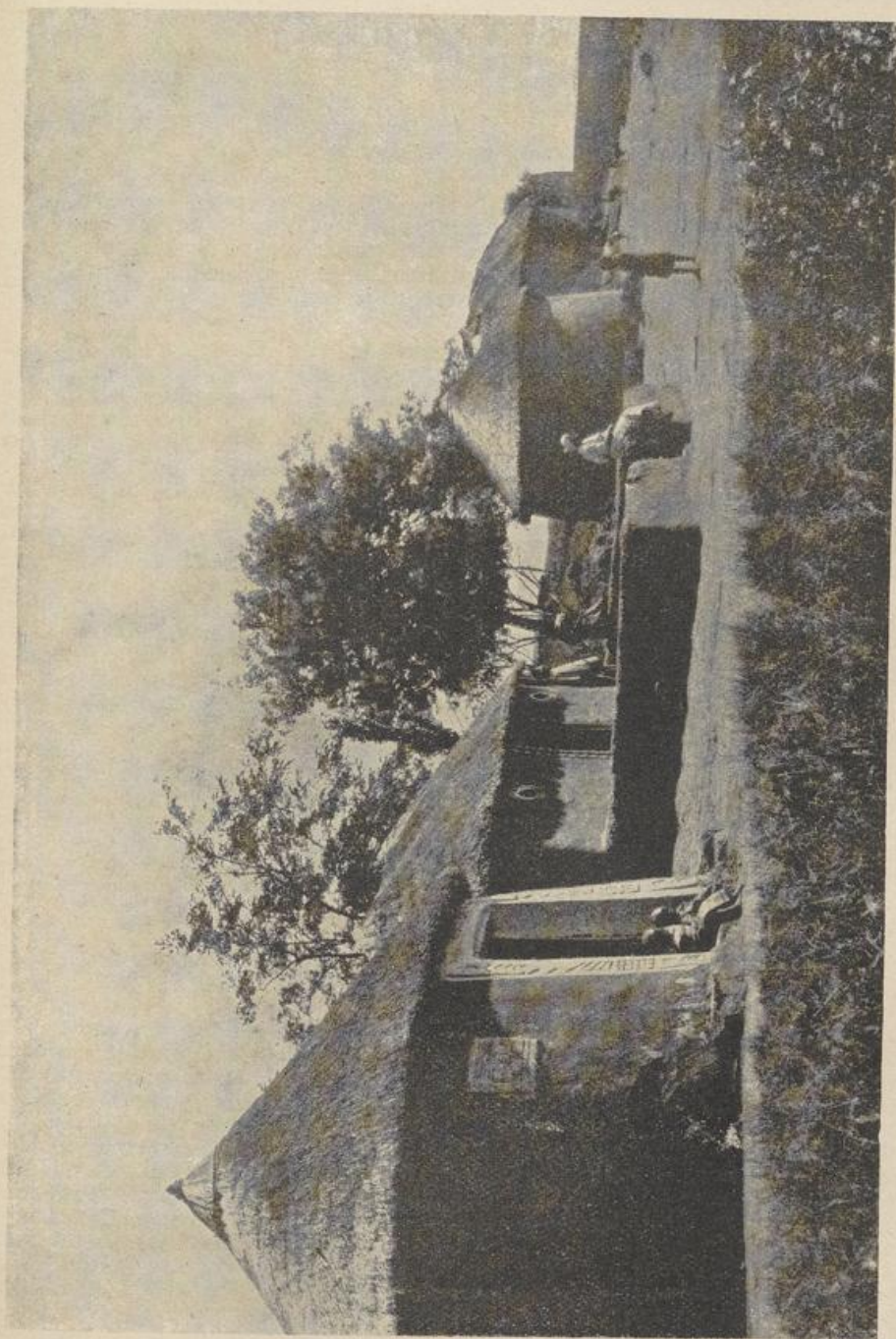
In einer polygamistischen Familie ist es notwendig, daß jedes Weib eine eigene Hütte hat um Streitigkeiten zu verhüten. Wenn es sich nicht um einen Häuptling handelt, ist auch das zuerst genommene Weib immer das Großweib.

Ein Häuptling aber heiratet häufig das Großweib erst lange nachdem er schon verschiedene andere Weiber genommen hat. Der Sohn des Großweibes ist ja der rechtliche Nachfolger des Häuptlings. Wenn der Thronfolger aber zu früh volljährig würde, dann könnte er sogar eine Gefahr für die Regierung des Vaters werden. Daher wird das Großweib erst später genommen. Das Großweib bewohnt die erste Hütte des Kraales. Auf der rechten Seite der Großhütte ist die Hütte des Weibes der „rechten Hand“. Dieses Weib ist gewöhnlich jenes, das der Häuptling zeitlich am ersten geheiratet hat. Aber der Sohn dieses Weibes hat kein Erbfolgerecht, außer in dem Falle, daß alle übrigen Weiber keine Söhne hätten. In der Hütte dieses Weibes werden die Medizinen und die Familienerbstücke aufbewahrt, auch lebt meistens der Häuptling in dieser Hütte. Wenn der Häuptling stirbt, noch ehe der Sohn des Großweibes volljährig ist, dann übernimmt die Hütte der rechten Hand die Regierung.

Ganz besondere Rechte hat das Weib der „linken Hand“. Wenn nämlich das Großweib keinen Sohn hat, dann hat der Sohn des Weibes der linken Hand, auch Weib der Ahnen genannt, das Erbfolgerecht. Das Weib der linken Hand wird auch manchmal „Balken“ genannt, wohl weil es auf die Erhaltung der Familie ganz besonders bedacht sein soll. Alle übrigen Weiber genießen nur eine untergeordnete Stellung im Kraal, darum heißen sie auch „Sparren“.

Die Kultur der Europäer übt auch auf die Wohnungen der Schwarzen ihren Einfluß aus. Allenthalben sieht man schon viereckige Häuschen mit kleinen Fenstern als Wohnungen der Schwarzen. Ob das immer gerade ein wesentlicher Fortschritt ist, sei dahingestellt, denn eine geräumige runde Hütte mit Fenstern ist auch eine ganz annehmbare Wohnung und entspricht mehr der Tradition der Schwarzen.

„Vor allen übrigen Werken und Zeichen der Liebe hat das Missionswerk sicherlich ebenso sehr den Vorzug, wie die Seele höher steht als der Leib, der Himmel höher als die Erde, die Ewigkeit höher als die Zeit.“
Pius XI.



Bajuto-Hütten in der Mariannhiller Mission

Die hl. Theresia vom Kinde Jesu

Von Prälat Molz, Speyer

In der letzten Zeit ist ein Buch erschienen, das mir, wie kaum ein anderes große Freude bereitet und viele Belehrung gegeben hat, nämlich „Die heilige Theresia vom Kinde Jesu, eine geistige Wiedergeburt.“ Von P. Petitot. Deutsch von D. W. Mut. St. Josephs-Verlag, Reimlingen. Ich habe mich davon überzeugt, daß es das beste Buch ist, das bis jetzt über die heilige Theresia geschrieben wurde.

Der gelehrte Verfasser hat aus den Quellen, die im Archiv der Ritenkongregation zu Rom liegen, geschöpft und es meisterhaft verstanden, die Übertreibungen gewisser seiner Landsleute zu vermeiden. Der deutsche Herausgeber hat seine Arbeit so flott erledigt, daß man nicht leicht merkt, ein französisches Werk sei seine Vorlage gewesen.

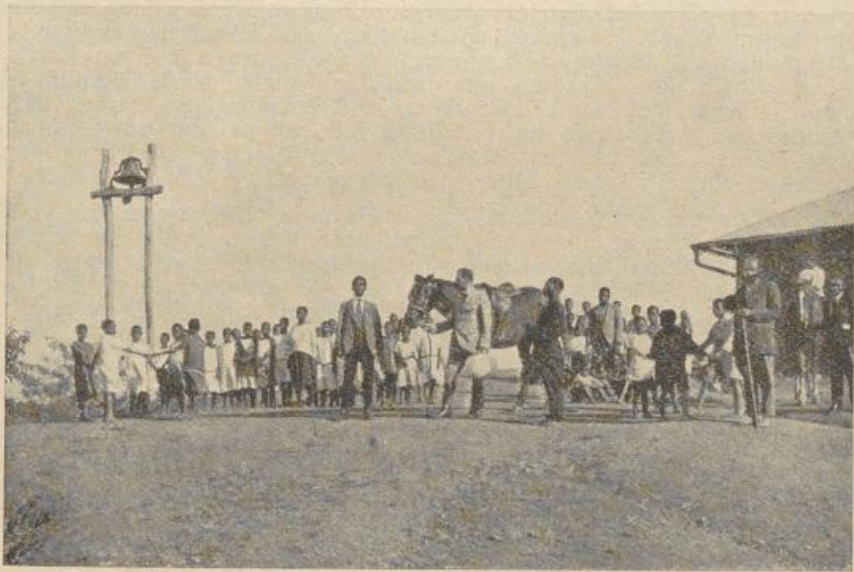
Aus diesem Buch habe ich gelernt, was der „kleine Weg“ der hl. Theresia vom Kinde Jesu bedeutet und warum die Päpste Benedikt XV. und Pius XI. ihn so sehr empfohlen haben. Wir können nicht leugnen, daß wir bei aller peinlich genauer Wahrung des Dogmas und der Moral für die Erneuerung unseres geistlichen Lebens einer Abtötungsweise und einer Gebetsweise bedürfen, die sich den Anforderungen und Gewohnheiten der heutigen Zeit mehr anpaßt. Durch die Übung und Verbreitung des geistlichen Lebens im Sinne und Beispiele der hl. Theresia erhofft der hl. Vater die Verbesserung, die Erneuerung der menschlichen Gesellschaft. Die unserer Zeit angepaßten Abtötungs- und Gebetsweise wird hier angezeigt. Was Theresia Neumann in Konnersreuth immer und immer wieder sagt: „Den Heiland lieben, ihm Freude machen, Vertrauen zu ihm haben, mag vorgekommen sein, was will“, wird hier gelehrt und gezeigt. Freilich nur die einfache, reine, demütige Seele, versteht dieses Geheimnis der Kleinheit, die Kindesseele im Sinne Christi. Dieses Buch ist aber nicht eine Lektüre, die man zur Mußestunde mal liest, sondern sowohl die liebe kleine Heilige als auch ihre Lehre und ihr Beispiel wollen studiert und probiert sein, nicht zuletzt von denen, die berufen sind, anderen Führer auf dem immerhin glitschigen Weg zur Erneuerung des Lebens und standesgemäßen Vollkommenheit zu sein. Es hilft auch wenig, einmal in der Begeisterung sich für eine kleine Seele zu halten und für deren Tugendleben sich zu begeistern: Der kleine Weg ist der Lebensweg und endigt erst mit dem letzten Lebenshauche, der die Seele in kindlicher Hingabe dem Schöpfer zurückgibt. So klein dieser Weg erscheint, so mühevoll ist er, wenn gleich für jeden gangbar. Die Rüstung Sauls können nur Riesen tragen, die Schleuder Davids mit den fünf Kieselsteinen besiegt den Goliath.

Die Katholische Aktion bezweckt: den einzelnen Menschen anzutreiben, die eigene christliche Vollkommenheit zu erstreben, nach dem Wort des göttlichen Lehrmeisters: „Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Sie will aber ebenso, daß in den Familien und in der ganzen christlichen Gesellschaft christlicher Geist und christliches Leben herrsche. Die Katholische Aktion richtet ihr Augenmerk daher auf die Betonung der katholischen Grundsätze, welche wieder überall vom häuslichen wie öffentlichen Gesellschaftsleben Besitz ergreifen müssen. — „Omnia instaurare in Christo“, dieses herrliche Papstwort, alles erneuern in Christus, ist Losungswort der Katholischen Aktion. Erneuerung der Gesellschaft in Christus. Darum will die Katholische Aktion mehr katholisches Selbstbewußtsein pflegen; nicht das drückende Gefühl der Gebundenheit an die Gebote Gottes, sondern das befreiende Gefühl, ein „Kind Gottes“ zu sein, muß uns mehr bewußt werden.

Missionspost

Der Schreiber des folgenden Briefes, P. Raphael Böhmer, ist dem Leser kein Unbekannter mehr. Im letzten Jahr hat er uns öfter von seinen Missionsfahrten im weiten Mariannhiller Missionsgebiet erzählt. Er schreibt: Heute will ich versuchen, den seiner Zeit unterbrochenen Faden meiner Plauderei weiterzuspinnen.

Von St. Agatha, unserm baufälligen, altersschwachen Kirchlein am Illobu-Fluß setze ich meine Missionswanderung fort. Mein nächstes Ziel ist St. Jakobus, unsere Christen nennen es Ntsongozi. Zunächst geht es wieder den steilen Hügel hinab. Die Sonne lacht vom wolkenlosen Himmel. Eine muntere Schar kleiner Krausköpfe begleitet mich. Es wird geschwaßt, gescherzt, gelacht. Ich habe meine helle Freude an dem heiteren Wesen unserer schwarzen Jugend.



P. Raphael kommt auf der Außenstation Nungwane an

Den Missionar begleiten und ihm den Weg weisen zu dürfen gilt ihnen eine große Ehre. Wie wenig gehört dazu, sie glücklich und froh zu machen. Tiefer, immer tiefer geht's den Hügel hinab. Unten im Tal plätschert ein Wasserlein und bietet erquickende Labung für Mensch und Tier. Gierig schlürft mein treues, vom Durst gequältes Roß das erfrischende Naß, dann geht es wieder dem schmalen Pfad nach, den Berg hinan. Wir verschwinden im urwaldähnlichen Dickicht. Es ist ein beschwerliches Gehen über Steingeröll, Felsblöcke, Baustümpfe. Armstarke Schlinggewächse versperren den Weg und machen das Weiterkommen zu Pferd unmöglich. Ich steige ab. Gleich drängen sich die Kinder heran, jedes möchte das Pferd führen. Das Gehen wird stellenweise zum Klettern, Kriechen, balancieren über Hindernisse. Der Schweiß bringt aus allen Poren. Ermattet, stumpf, empfindungslos setze ich meinen Weg fort, gehe achtlos an der mannigfaltigen, üppigen Schönheit südafrikanischer Flora vorüber. Nach etwa halbstündiger Wanderung lichtet sich der Wald. Die Höhe ist erreicht. Eine Weile geht es nun auf dem Bergrücken dahin. Dann beginnt wieder der Abstieg ins Tal. Ein Bächlein wird passiert, ich wende mich rechts

und die Richtung des Wasserleins ist mir Wegweiser. Und wieder und wieder kreuze ich einen Bach, und wieder und wieder umreite ich einen Sumpf, dort noch den letzten Wassertümpel, dann geht's wieder die Höhe hinan. Eine ziemliche Strecke halte ich mich auf dem Rücken einer Hügelkette. Maisfelder im fatten Grün wechseln mit weitausgedehnten Weideslächen, belebt von zahlreichen Viehherden. Die bienenforbähnlichen Kraale der Eingeborenen unterbrechen die sonst ziemlich einförmige Landschaft. Mancher Kraal wird passiert, manch fröhlicher Gruß ausgetauscht. Tief, tief drunten im Tal winkt ein Fluß. In seinem rauschenden Wasser glitzert und funkelt die Sonne. Dorthin führt der Weg. Ich lenke mein Köhlein talwärts. Auf halber Höhe gewahre ich eine Schule, die, was Billigkeit der Herstellung angeht, wohl ihresgleichen sucht. Unter dem schattigen Laubdach einiger Bäume stehen ein paar rohgezimmerte Bänke. In nächster Nähe ein kleiner eingefriedigter Schulgarten, ohne den hier in Natal keine Schule denkbar ist. Dort nun versammelt sich Tag für Tag die schwarze Jugend, um ihren Wissensdurst zu stillen. Ja, die liturgielosen, protestantischen Sekten können billiger arbeiten als wir katholische Missionare. Sie versammeln sich vielfach unter freiem Himmel, predigen, beten und singen auf ihre Weise, daß es nur so eine Art hat. O der Fluch der unseligen Glaubensspaltung auch in diesem Land! Ein ganzes Heer weißer und schwarzer Prediger zieht umher und verwirrt die Köpfe der armen Eingeborenen mit ihren stark abweichenden Lehren über Christus und das Christentum. Beim Anblick dieser trostlosen Zustände mag der Missionar wohl kleinmütig und verzagt werden. Doch Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Wir müssen tun, was in unseren schwachen Kräften steht und im Abigen auf die allgütige Vorsehung Gottes vertrauen, der schließlich doch alles zum Besten lenkt.

Mit meinen kleinen Begleitern führt mich mein Weg weiter und weiter. Ich fordere die Kinder auf, kehrtzumachen und heimzugehen. Sie erwidern mit stürmischen Bitten, doch weiter gehen zu dürfen. So gebe ich schließlich strikten Befehl, den Heimweg anzutreten und entlasse sie mit einem begütigenden: *Sambani fahle, 'bantabami! Sizobonana! Lebt wohl Kinder, wir werden uns wiedersehen.*

Ich setze allein meinen Weg fort und passiere einen großen Kraal. Der Kraalherr, ein vierschrötiger Heide, nur mit Lendenschurz bedeckt, grüßt mich und wir wechseln einige Worte. Er ist einer von der schlimmen Sorte, kennt einige Brocken Englisch und hat einmal vor Jahren in den Goldminen von Johannesburg gearbeitet. Er tut sich viel zu gute auf seine Weiber und seine reiche Ernte und sein gutes Bier und klopft dabei behaglich auf sein festes Bierbäuchlein. Eine Anzahl Kinder, die meist wenig bekleidet, herumtollen, deutet auf reiche Nachkommenschaft. Es liegt auf der Hand, daß ein unverborbener Heide dem Christentum viel zugänglicher ist, als dieser, der mit der sogenannten Kultur der Großstadt in Berührung gekommen ist. Doch in diesem Falle sollte er ein Werkzeug in der Hand der göttlichen Vorsehung werden. Er wies mir einen, wie er sagte, besseren Weg zu unserer nicht mehr allzu fernen Kapelle. Ich danke, machte kehrt und trabte in der angegebenen Richtung munter fürbaß. Nochmals wird ein Fluß passiert und ein Hügel erstiegen, der letzte vor meinem Ziel. Ein christlicher Bursche begegnet mir. Er macht das Kreuzzeichen, da er mich sieht, ist verwirrt und aufgeregt. Ich frage nach der Ursache. „O Vater, es ist weiter nichts. Meine Frau sieht einer schweren Stunde entgegen; es ist das erste Mal.“ — „Ist denn Gefahr da?“ frage ich ihn. — „Ich denke gerade nicht“, erwidert er. Die Hütte lag nur wenige Schritte von meinem Weg, aber viele Stunden von Mariannhill entfernt. So hielt ich es für gut, die junge Mutter zu besuchen und ihr geistlichen Beistand zu leisten. Einige Frauen, meist Heidinnen, bemühten sich um die vor Schmerzen Stöhnende. Ich sprach einige ruhige, teilnehmende Worte, um die Aufregung nicht noch zu erhöhen, erklärte dem armen Wesen, weil ich nun einmal da sei, hätte sie schön Gelegenheit zu beichten. Sie war sofort bereit und empfing mit Andacht das hl. Bußsakrament. Ich ermunterte sie zum Gottvertrauen, wies auf den leidenden Heiland hin und verabschiedete mich. Es war die letzte Beichte der armen Desideria Tembu, so hieß die junge Mutter. Sie war, wie ich hörte, stets ein braves Mädchen gewesen, hatte auch

eine zeitlang die Kinder unserer St. Agatha-Schule unterrichtet. Das hatte ihr sicher die auffallende Gnade in ihrer letzten totbringenden Krankheit verdient.

Nur eine gute Viertelstunde von Desiderias Heimat entfernt liegt das grasgedeckte Kirchlein von St. Jakob. Dort weile ich gerne, weil alles so nett, anheimelnd, geradezu peinlich sauber ist. Ja, in der Tat, Kreszentia Mgaga, die dort ihres Amtes waltet, ist das Muster einer Lehrerin. Ihre Schulbildung ist allerdings gering. Sie ist nahe den Fünzigern und besuchte die Schule, als die Eingeborenenbildung noch in den Kinderchuhen steckte. Deswegen können wir ihr nur die Privatschulen auf unseren Außenstationen anvertrauen, die nicht unter Regierungsleitung und -hilfe stehen. Aber ihr erzieherischer und religiöser Einfluß nicht nur auf die Schulkinder, sondern auch auf deren Eltern, ja die ganze Umgebung, ist sehr groß und auffallend im Vergleich mit solchen Außenstationen, die eine so tüchtige Kraft entbehren. Kreszentia ist im besten Sinne Kirchenmutter von St. Jakob. Keine andere wacht so sorgfältig über die guten Sitten der ihr Unvertrauten und wehrt Gefahren ab, keine führt so genau Buch, keine sammelt so gewissenhaft die geringen Beiträge an Schulgeldern usw. Ihre Sorgfalt erstreckt sich auch auf ein weißes Tischtuch für den Missionar, eine Serviette, auf sauber gescheuertes Besteck. Ihr reichlicher Speisezettel steht dem einer weißen Hausfrau in nichts nach. Was Wunder, wenn der müde, abgearbeitete Missionar in St. Jakob sich wie daheim fühlt.

*

Ein kleiner Schlaumeier

ist Dingindawo, das schwarze Bürschlein im Sanatorium bei der Missionsstation Mariatal. Sechs Jahre war es erst alt, wegen seiner Schlaueit aber schon weit und breit bekannt.

Einst erhielt Dingindawo zwei Briefe. Er sollte sie zur nächsten Bahnstation La Trappe bringen, dort auf den Personenzug von Tzopo warten und sie dem Zugführer geben. Fünf Minuten vom Sanatorium kreuzte die Straße das Bahngeleise. „Ei“, dachte Dingindawo, der Schlaue, „wozu soll ich noch eine Viertelstunde weiter nach La Trapp marschieren? Ich warte einfach hier und halte den Zug an.“

Gedacht, getan. Pünktlich dampfte das Züglein langsam um die Kurve herum. Kurz vor dem Übergang schallte vorschriftsmäßig die Pseife. Jetzt war es Zeit. Der kleine Held sprang auf, stellte sich mitten auf das Bahngeleise, nahm in jede Hand einen Brief und winkte mit seinen kurzen Armchen aus Leibeskräften. Noch einmal, noch dringender warnte die Dampfpseife. Unser kleine Schelm aber wich nicht vom Platze, und der Zug mußte wohl oder übel halten. Gleich war der Zugführer zur Stelle und nahm Dingindawo mit seinen zwei Briefen mit in den Wagen hinein.

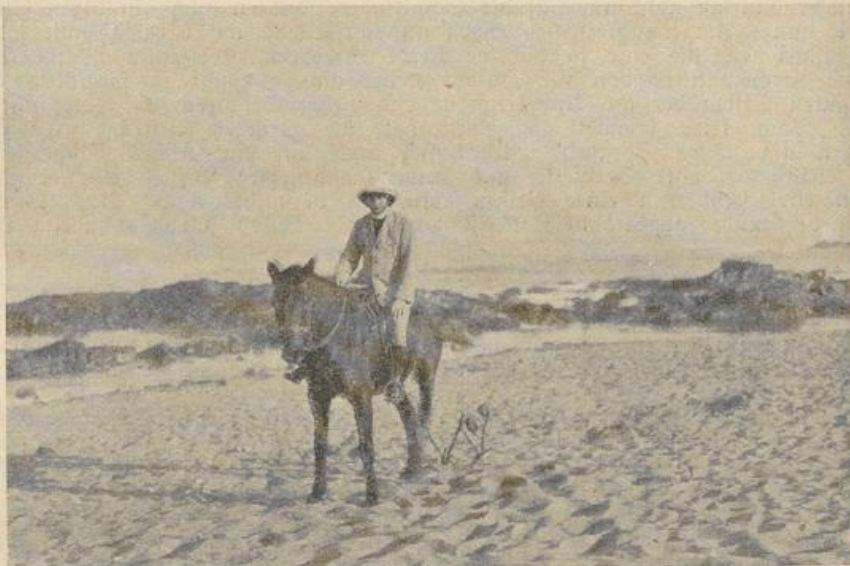
Vom Sanatorium aus hatten einige Leute dem Schelmenstreich zugesehen. Als nun das Bürschlein im Zuge verschwand, gab es viel ängstliches Fragen, was jetzt wohl mit ihm geschehen werde. Der Zugführer aber war ein vernünftiger Mann und hatte Herz und Sinn für Bubenstreiche. Einen Denzettel aber wollte er dem kleinen Faulpelz doch geben. So nahm er ihn noch zwei Stationen weiter mit. Als dann Bahn und Hauptstraße sich wieder kreuzten, setzte er ihn ab, nahm ihn an beide Ohren und gab ihm die Richtung mit dem Bedeuten, nie wieder einen solchen schlaunen Einfall zu haben, sonst werde er ihn noch weiter mitnehmen.

Nach drei Stunden kam Dingindawo wieder im Sanatorium an, voller Freude, daß er soweit mit der Bahn fahren durfte ohne einen Pfennig zu zahlen.

*

Schwer zu überzeugen! Vinzenz, ein langjähriger Arbeiter von Mariannhill, ging eines Morgens zur gewohnten Arbeit. Auf der Schulter trug er an einem Stiel ein langes Buschmesser. Zur Abwechslung ließ er den Stiel los und balancierte das schwere Messer ohne es zu halten. Da, ein

Fehltritt, das Messer fiel rückwärts hinab und durchschnitt ihm oberhalb der Ferse eine Ader. Schnell rief man den Krankenbruder des Klosters. Der war auch bald zur Stelle und legte ihm einen festen Verband an. Dann trug man den Verletzten nach Hause und schärfte den Angehörigen ein, doch ja den Verband nicht abzunehmen. Um Mitternacht kam atemlos ein Bote mit der Nachricht, Vinzenz liege im Sterben. Krankenbruder und Missionar machten sich gleich auf den Weg zu seiner Wohnung. Bei ihrer Ankunft fanden sie den Kranken bewusstlos neben einer Schüssel Blut. In banger Ahnung fragten sie, woher das Blut komme. Die Leute sagten, Vinzenz habe es vor Schmerzen



Missionar auf der Tour am indischen Ozean

nicht mehr aushalten können, bis sie den Verband abgenommen und das schlechte Blut herausgelassen hätten. Das habe ihm wohlgetan. Nach kurzer Zeit aber sei er gestorben (d. h. ohnmächtig geworden.) Nun war alles klar. Rasch griff der Bruder zu, verband die Wunde und gab dem Kranken Mittel gegen den Blutverlust. Nachher machte er den Leuten ernste Vorwürfe und erklärte ihnen, woher die Ohnmacht gekommen sei. Sie aber wollten ihm durchaus nicht glauben und glauben ihm auch heute noch nicht. Sooft die Rede darauf kam, sagte seine alte Mutter, wenn ihr Sohn ohnmächtig wurde, nachdem soviel schlechtes Blut herausgelaufen sei, so wäre er sicher gestorben, wenn es drinnen geblieben wäre. Derselben Meinung waren auch die übrigen Schwarzen und sind es heute noch. Wie soll man sie überzeugen?

Wer gibt einem armen Missionar für seine Kirche ein
Rauchfaß und ein Schiffchen?

Vertretung der Mariannhiller Mission, Würzburg

Heißes Blut

Von Frater Otto Heberling, R. M. M.

Südafrika! — In der Kapkolonie, einige Stunden vom Umzimkulu-River, liegt, an einen Bergabhang gelehnt, die Missionsstation Emaus. Es ist eine kleine Missionsstation mit einer kleinen Kapelle, einem kleinen, aber idyllisch gelegenen Missionarshause, einem Schwesternhaus, einer Tagesschule, Stallungen und Wirtschaftsgebäuden. Hinter der Kapelle erhebt sich, ziemlich steil, der sog. „Kreuzberg“. Unser ehrwürdiger Stifter, Abt Franz Pfanner, der Emaus gründete, seine letzten Lebensjahre hier verbrachte und auch seine müden Augen im Tode hier schloß, gab dem Berg diesen Namen. Hat er doch selbst in mühsamer Arbeit diesen Berg hinan einen Kreuzweg errichtet, den er jeden Tag ging und auch jeden Besucher gehen hieß. Auf dem kleinen Friedhof ruht in einem Ehrengrab das Herz des tatkräftigen Mannes und feuerifrigen Missionars. Auf diesem Friedhof stand ich vor einigen Monaten auch an einem anderen frischen Grabeshügel. Er deckt die leiblichen Überreste eines Mannes, der gerade in der Zeit, da ich mich im stillen Emaus einige Zeit zur Erholung aufhielt, ein tragisches Ende fand. Ich will die Geschichte kurz und schlicht erzählen:

Abend ist's! Ein Abend, so schön und still, wie man ihn nur in der Einsamkeit, in Gottes freier Natur auf sich wirken lassen, — erleben kann. Auf der Missionsstation Emaus hat man sowohl den Frieden und das Glück der Einsamkeit als auch alle Genüsse einer reichgesegneten Gottesnatur. — Blutrot verschwindet gerade der Sonnenball hinter den Gipfeln der Drakensberge, die dort im Westen dem schauenden und genießenden Auge Einhalt gebieten. Eine Weile noch glühen die zackigen Gipfel und Firnen — purpurn — dann rosafarben. Jetzt winken sie in ihrer gewöhnlichen bläulichen Färbung allen Bewohnern gen Osten einen letzten Abendgruß zu. Schnell wird es Nacht. Auf den ausgedehnten Weideflächen, wo kurz zuvor noch die Viehherden sich gütlich getan, die schwarzen Hirtenbuben träumend im Grase gelegen waren, ist's stille und einsam geworden. Die Röhre, Ochsen, Schafe und Ziegen sind in ihren schützenden Hürden geborgen. Sternlein um Sternlein blüht am Himmel auf. Hinter dem „Kreuzberg“ taucht jetzt auch langsam das schöne Sternbild des südlichen Himmels das Kreuz des Südens, empor und verkündet allen, die seine stumme, aber eindringliche Predigt verstehen: Im Kreuz ist Heil! Es ist jetzt schon ziemlich dunkel geworden. Vom Myembe-Urwald herüber klingt ab und zu ein Geräusch wie fernes Hundeheulen. Hungrige Schakale gehen auf Raub aus. Die Schäflein und Ziegen in den Hürden ver-

nehmen die schaurige Musik ebenso, — erzittern — und suchen Schutz zwischen ihren stärkeren Gefährten, den Ochsen und Rühen.

Aus den Hütten der umwohnenden Eingeborenen dringt Feuerſchein. Fleißige Frauenhände bereiten die Abendmahlzeit. Bald iſt dieſe hergerichtet. Es gibt Maisbrei, das tägliche Brot der Schwarzen, dazu etwas Kürbiſmus. Jeder bekommt ſeinen Teil. Nach dem Eſſen ſiht man noch erzählend um's offene, flackernde Feuer. Die Männer, Burſchen und Knaben auf der einen, die Frauen, Mädchen und ganz kleinen Kinder auf der anderen Seite. In einer Hütte iſt eine große Anzahl Leute verſammelt. Verwandte ſind's, die da zuſammengekommen ſind. Die Unterhaltung geht lebhaft voran. Iſt die Urſache dieſer lebhaften Unterhaltung etwa im Herumgehen eines großen Gefäßes mit Uſchwala, dem Nationalgetränk der Schwarzen zu ſuchen? Vielleicht iſt es Miturſache. Alleinurſache ſicher nicht; denn die Schwarzen ſind ja Südländer, Südafrikaner und als ſolche in der Unterhaltung immer recht lebhaft und beweglich. Heißes Blut, Afrikanerblut rollt und quillt in ihren Adern. Bei dieſen Vorausſetzungen braucht man ſich aber nicht zu wundern, daß unter den in der Hütte verſammelten plötzlich eine Meinungsverſchiedenheit, ein Wortſtreit entſteht. Wer kennt das Menſchenherz in ſeiner tieſten Tiefe ſo genau, daß er immer ſagen könnte, was in ihm ſo ganz urplötzlich eine Erregung, einen Sturm, einen Orkan zu entſachen vermag! So auch hier. Die Erregung war da. Der Sturm ausgebrochen. Rede und Gegenrede folgten Schlag auf Schlag. Behauptungen werden aufgeſtellt. Widerlegungsverſuche folgen auf dem Fuße. Ein jung verheirateter Mann, namens Anton, alſo ein Chriſt, wird beſonders laut und heftig, ſpricht Verwünſchungen und Drohungen aus und verläßt dann mit wild funkelnden Augen, geballten Fäuſten und bebenden Lippen die Hütte. Wohin geht er?

Mit ein paar großen Sprüngen eilt er zu ſeiner Hütte, kniet in einem Winkel nieder, ergreift zwei dort verborgene Gegenſtände und kehrt mit Raſengeſchwindigkeit zur erſten Hütte zurück. Hinein geht er aber nicht, ſondern er bleibt wartend und lauernd einige Schritte vor dem niedrigen Hütteneingang ſtehen. Drinnen hat ſich der Lärm ſchon wieder etwas gelegt. Jetzt ſcheint man ſich auch zu erinnern, daß ſich einer entfernt hat. Sofort erhebt ſich ein ebenſo noch junger Mann, Stanislaus heißt er, um nach dem Ausreißer Umſchau zu halten. Horchend und ſpähend tritt er vor die Hütte und — in demſelben Augenblick vernehmen auch ſchon die in der Hütte zurückgebliebenen einen wehen Aufſchrei. — Im Nu ſind alle auf den Beinen und aus der Hütte und da ſehen ſie, ſtarr vor Entſetzen gerade noch, wie der zuerſt in großer Erregung aus der Hütte fortgelaufene, dem Stanislaus, ſeinem Schwager einen Afſegai in die Bruſt ſtößt. Schon der zweite iſt's. Der erſte Speer ſteckt ſchon mitten in ſeinem Herzen. Noch einige röchelnde Laute und der zu Tode Getroffene liegt ruhig und ſtill.

Sein Leben ist entflohen. Beide Affegaie stecken noch in seiner Brust. Die Schäfte wachsen wie zwei Bäume aus seinem Herzen. Aus der Hütte fällt flackernder Lichtschimmer vom Lagerfeuer auf den Toten. Ein schauriges Bild! — — — Eine Weile noch stehen die Leute vor Schreck erstarrt, dann ein zweiter Aufschrei und ein wehes Wimmern. Die Frau des Gemordeten und seine Kinder stürzen sich auf den Leichnam und die Nacht hallt wider von ihren Weherufen. Mit der friedlichen Stille ist es jetzt vorbei. Aus den benachbarten Hütten laufen die Leute zusammen. Der Täter, der in dumpfem Brüten einige Schritte von der Leiche entfernt dasteht, wird von Männern gebunden, gefesselt. Er läßt alles über sich ergehen wie geistesabwesend. Noch in derselben Nacht liefen einige Männer zur nächsten Polizeistation. Die anderen aber halten Totenwache. Am nächsten Morgen wird der Täter von Polizisten abgeführt. Ich selbst befand mich an diesem Morgen ganz in der Nähe des Tatortes. Mit dem Missionar von Lourdes hatte ich verabredet, auf der Außenstation St. Xaver mit noch anderen Mitbrüdern zusammenzutreffen. Dies geschah. Und so erfuhren wir vom Katecheten, der auch ganz in der Nähe wohnt, gleich den traurigen Fall. Es ging ja auch uns etwas an. Beide Familien, die das Unglück betroffen sind ja — katholisch. Wie oben schon angedeutet, sind die Frau des Getöteten und die Frau des Täters Schwestern.

Am nächsten Morgen wohnte ich in Emaus dem Begräbnis des so jäh aus dem Leben gerissenen bei. Es hatten sich viele Leidtragende eingefunden. Der Pater Missionar richtete zum Schluß einige Trostworte an die Trauerversammlung. Er sprach vom leidenden und sterbenden Heiland, von der Geduld im Leid und vom Verzeihen. Auf letzteres hinzuweisen ist bei den feurigen Afrikanern schon notwendig. Ob der so schnell dahingegangene nicht eine Ahnung von seinem nahen Ende hatte hatte? — Am Nachmittag desselben Tages, der für ihn der letzte war, hatte er in Emaus ein kleines Geschäft zu erledigen und bevor er dann fortging hat er noch einen — letzten — Besuch beim göttlichen Heiland im Tabernakel gemacht. Dieser wird ihm sicher ein gnädiger Richter gewesen sein.

Es wird wohl niemand so naiv sein und glauben, daß mit der Taufe auch gleich alle Schwarzen schon Heilige sind. Guten Willen bringen gewiß alle mit. Doch auch für die Afrikaner gilt das Wort: der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach. Auch für die schwarzen Neubekehrten besteht immer noch die Gefahr des Rückfalls in alte heidnische Laster und böse Gewohnheiten. Viele müssen ja nach wie vor mit ihrer heidnischen Umgebung zusammenleben. Kein Wunder, wenn Schwachheiten, Rückfälle und auch Abfälle vorkommen. Tausende und Tausende gehen gut und unverdorben in die Städte um zu arbeiten und Geld zu verdienen, lernen aber doch das Neuheidentum und die Laster der Weißen kennen und kommen dann gewöhnlich ver-

dorben an Leib und Seele zurück. Auch unser Anton hatte schon lange Zeit in Johannesburg gearbeitet. Diese Stadt wird von einem afrikanischen Schriftsteller mit dem wahren, wenn auch nicht schönen Namen: „Universität des Lasters“ bezeichnet. So kann es dann leicht kommen, daß in manchen Herzen vom Christentum und von katholischen Grundsätzen nicht mehr viel übrig bleibt. Ob's bei unserm Anton auch schon so weit gekommen war? — Vielleicht! — Doch laßt uns die Geschichte wieder verfolgen: Am Tage nach der Beerdigung des Toten wird der Gefangene von der Polizeistation in's Distriktsgefängnis geführt. Inmitten zweier berittener Polizisten geht er gesenkten Hauptes seines Weges. Die Sonne brennt unbarmherzig auf die Wanderer herunter. Da ihr Weg an der Missionsstation Emaus vorbeiführt und sie von da immer noch einige Stunden bis zum Ziel haben, bitten die Polizisten für sich und den Gefangenen um eine kleine Stärkung. Diese wird ihnen gewährt. Der Missionar fragt den Gefangenen, wie alles gekommen; ob er betrunken gewesen sei. Dieses verneint er und verneint es auch bei jedem Verhör, obwohl die Bejahung vielleicht als Entschuldigungsgrund mitgerechnet worden wäre. Auf weitere Fragen sagte er uns, daß er zwar schuldig, die anderen aber auch nicht ganz unschuldig seien. Ob er mit „den andern“ auch den Erstochenen eingeschlossen wissen wollte?! Ich weiß es nicht. Auf alle Fälle konnte man merken, daß ihn die Tat gereute. Er war also noch nicht so schlecht, wie es auf den ersten Anblick scheinen mochte. Auf den Rat des Missionars er solle, falls er zum Strang verurteilt werde, zuvor einen Priester verlangen, geht er willig ein. Vorläufig konnte dann der Missionar weiter nichts tun. Die Polizisten drängen zum Aufbruch.

Nach 14 Tagen aber, als der Missionar hört, daß sich der Gefangene immer noch in dem Distriktsgefängnis befindet, erbittet er vom Magistrat die Erlaubnis, bei demselben einen Besuch machen zu dürfen. Dies wird dem Missionar gewährt. Er besucht den Armen im Gefängnis. Die Freude war natürlich überaus groß. Ja, er verlangt sogar zu beichten. Diese Bitte wird ihm gerne erfüllt. Nachher erklärt der reuige Sünder immer und immer wieder, daß er jede Strafe gerne annehme um seine Bluttat zu sühnen, auch die Todesstrafe. Am nächsten Morgen wird das Gefängnis dann sogar zum Gotteshaus. Der Missionar bringt dem Gefangenen von einer nahen Außenstation, wo er die hl. Messe gelesen, die hl. Kommunion. Dieser empfängt das Brot des Lebens mit rührender Andacht und Sammlung. Die Mitgefangenen, die noch alle Heiden sind, folgen erstaunt und mitgerührt der hl. Handlung. Vielleicht klopft beim einen oder andern die Gnade etwas stärker an als sonst. Nach Beendigung der hl. Handlung richtet der Missionar auch in diese verlorenen Schäflein einige belehrende Worte. Sie hören aufmerksam zu und erklären zum Schluß, sie wollten

noch mehr als bisher mit dem Anton zusammenbeten. Also der Anton hatte mit seinen Mitgefangenen gebetet?! Auf die Frage des Missionars bejaht Anton dieses und bittet zugleich um einen Katechismus, damit er seinen Mitgefangenen jeden Tag Religionsunterricht erteilen könnte. Bei nächster Gelegenheit erfüllt der Missionar ihm auch diesen Wunsch. Und als sich der Missionar bei einem abermaligen Besuch näher erkundigt, sieht er, daß der Gefängnis-katechet seinen Mitgefangenen schon eine Reihe christlicher Glaubenslehren eingeprägt hat. — Inzwischen hatten auch die Vorverhandlungen ihr Ende gefunden. Deshalb wurde der Gefangene eines schönen Tages vom Distriktsgefängnis ins



Heidnische Sitzung

Provinzgefängnis überführt. Der Tag der Hauptverhandlung rückt heran. Das Urteilt wird gefällt. Es lautet aber nicht auf Erhängen, wie man anfangs, als die Sache noch nicht geklärt war, gemeint hatte, sondern nur auf drei Jahre harte Arbeit. So ist doch Hoffnung vorhanden, daß nach diesen 3 Läuterungsjahren, sich das noch sehr heiße junge Blut, das in Antons Adern pulsiert, etwas abgekühlt hat und er mit der Gnade Gottes, einer guten Seelsorgerhand und liebenden Mitmenschen ein tüchtiges Glied der menschlichen Gesellschaft wird. Gott weiß auch das Böse zum Guten zu lenken. Vielleicht wird gerade er, für manch einen seiner Mitgefangenen Wegweiser zum Himmel. — Wir aber wollen uns fest vornehmen gegen solche, die aus dem Gefängnis oder Zuchthaus entlassen werden, niemals lieblos zu

sein, oder sie am Ende gar verachten. Reichen wir ihnen im Gegenteil liebend und helfend die Hand, damit sie an der Menschheit nicht zweifeln, sondern mit Zuversicht und Gottvertrauen ein neues besseres Leben beginnen. Bedenken wir immer: Hätten wir die Eltern von diesem und jenem gehabt, wären wir so schlecht erzogen worden, wie jener und diese, wären wir in einer solchen Umgebung aufgewachsen, hätten wir dieser und jener nächsten Gelegenheit auszuweichen versucht, aber durch Umstände schließlich nicht mehr anders können und noch andere Voraussetzungen mehr, dann wären wir vielleicht noch viel, viel tiefer gefallen, als dieser Mann, diese Frau, jener Bursche und jenes Mädchen, die ihre Tat im Gefängnis oder im Zuchthaus völlig gesühnt haben. Wir laden eine schwere Schuld auf uns, wenn wir ein geknicktes Rohr vollends abbrechen, oder einen noch glimmenden Docht ganz auslöschen.

Notizen eines kath. Missionsarztes

In meinen letzten Notizen erzählte ich von den vielen langen Reisen, die ich aus ärztlichen und anderen Gründen unternehmen mußte. Auch der Monat November brachte mir viele Autofahrten. Während des Monats wurde ich zu dringenden Krankheitsfällen nach vier verschiedenen Missionsstationen gerufen, deren jede mehr als hundert Meilen von Mariannhill entfernt war. Bei einer anderen Gelegenheit besuchte ich eine Außenstation in 48 Meilen Entfernung, wo ein hochherziger und energischer Lehrer ein oder zweimal im Monat eine ganze Anzahl von Patienten sammelt und mich dann zu ihrer Behandlung herbeiruft. Am Ende des Monats hatte ich die Ehre, Sr. Excellenz den Apostolischen Delegaten, zur Grundsteinlegung des eingeborenen Priesterseminars zu fahren, das ungefähr hundert Meilen von Mariannhill entfernt ist.

Doch der Monat Dezember brachte alle Meilenreforde meines ausdauernden Wagens. Ich erhielt eine sehr dringende Einladung zur Hauptstation der Oblaten von Basutoland, Roma-Mission, wo ein Ferienkurs für eingeborene Lehrer vorbereitet war. Auf Wunsch nahm ich einen Vater von Mariannhill mit, der eine Autorität ist auf dem Gebiete der katholischen Soziologie, angewandt auf die Verhältnisse der Eingeborenen. Er hielt darüber eine Reihe von Vorträgen, während ich einen Kurs über Hygiene gab.

Auf der Reise nach Basutoland machte ich einen Umweg über Uliwal North auf ausdrücklichen Wunsch des dortigen Apostolischen Präfecten. Eine Missionsärztin, Dr. Anna Heufamp, entfaltet dort eine rege Wirksamkeit mit einem kleinen Spital in der Eingeborenen-Reserve. Es war für mich von großem Wert, mit ihr die verschiedenen Probleme der missionsärztlichen Arbeit durchzusprechen und unsere Erfahrungen zu vergleichen. Nicht nur das medizinische Werk, auch die Anfänge kirchlicher Kunst und die vielseitige missionarische Tätigkeit in Uliwal North war für mich eine Quelle neuer Anregungen.

Nach einer Fahrt von 678 Meilen von Mariannhill gerechnet erreichten wir Roma und verbrachten dort eine genutzreiche Woche. Die hundert katholischen Lehrer und Katecheten waren augenscheinlich mit dem festen Entschluß gekommen zu lernen, was sie konnten, und der Geist, der den ganzen Kurs hindurch herrschte, war ausgezeichnet. Es würde zu weit führen, alles, wenn auch nur kurz aufzuzählen, dessen die Mission von Roma mit ihrer weitverzweigten Wirksamkeit sich rühmen kann. Etwas aber fehlt ihr noch, wollte Gott, daß diese Notizen Auge und Herz eines Mannes treffen möchten, der diese Lücke ausfüllen könnte, es ist nämlich kein Missionsarzt dort. Und doch scheint es

gerade der Platz zu sein, wo ein solcher dringend benötigt wird. Er hätte ein interessantes Leben voll günstiger Gelegenheiten zu glänzender Wirksamkeit, vorausgesetzt, daß er wirklich Missionsgeist mitbrächte und zu vielen Ritten über die Berge bereit wäre. Bei unserer Rückreise von Roma wählten wir einen kürzeren Weg. In der Nacht vor der Abreise richtete ein fürchterliches Gewitter schreckliche Verwüstungen auf den Straßen an. Der Leiter des Kurzes fuhr mit einem Auto voll Schwestern unmittelbar vor uns ab. Bei der ersten Furt, die zu passieren war, blieben sie mit ihrem Auto ungefähr zwei Stunden lang im tiefen Schlamm stecken. Durch ihre Erfahrung klug geworden, suchten wir uns einen besseren Platz zum Durchfahren des Flusses aus und kamen auch glücklich hindurch ohne stecken zu bleiben. Schon waren Ochsen zur Stelle, um den Wagen aus dem Schlamm zu ziehen. So sagten wir Lebewohl und vorwärts ging's auf unserem weiten Weg. Sich so über den tiefen Schlamm hinweg die Hände zu reichen, das hätte wohl einen traurigen Abschied geben können. Doch der große Erfolg des beendeten Kurzes hatte uns gegen jede Niederlagenheit gesetzt. Als wir wieder in Mariannhill ankamen, nachdem wir noch zweimal unterwegs auf Missionsstationen übernachtet hatten, da lag eine Gesamtleistung von 1175 Meilen hinter uns. Außer den Vorträgen über Hygiene in Roma hielt ich auf der Reise an verschiedenen Orten noch Vorträge anderer Art. „Die Laienwelt und die Liturgie“, so hieß das Thema, das von besonderem Interesse für mich ist. Deshalb versuche ich — nebenamtlich zu meinem medizinischen Beruf — für die liturgische Bewegung in der Laienwelt Propaganda zu leisten. Auch nach unserer Heimkehr konnte ich nicht müßig bleiben. Viele Operationen mußten im Marienhospital ausgeführt werden, nicht nur an eingeborenen Patienten, sondern auch an vier Schwestern aus drei verschiedenen Kongregationen.

Dr. Mac Murtric

Hundert Herz Jesu Briefe

von P. Solanus Petereck, R. M. M.

„In die Schwachheit hingerafft
Sind sie schwer zu retten;
Wer zerreißt aus eigener Kraft,
Der Gelüste Ketten?
Wie entgleitet schnell der Fuß
Schiefem, glatten Boden!“

Wie herrlich tief schildert doch Goethe hier das Schicksal des armen Menschen. Aberall umringen ihn Gefahren und besonders ist es der Schwarze Afrikaner, der umringt von heidnischen Gelüsten, auf einem schiefen, glatten Boden steht.

Anfangs Juni erzählte ich den Schulkindern von dem wunderbaren Segen, der auf der Familienweihe an das göttliche Herz Jesu liegt und erzählte ihnen ein paar Geschichten aus dem Leben des P. Matheo, des Apostels der Familienweihe. Um den Kindern das Bitten und Betteln zu erleichtern, bot ich ihnen Papier und Kouberts an und sagte sie sollten ihre Nöten und Wünsche niederschreiben und die Briefe dann auf den Herz Jesualtar legen, wo täglich die Herz Jesuandacht gehalten wird. Diesen Vorschlag nahmen die Kinder und das Volk dankbar an und bald lagen am genannten Altar 100 Herz Jesu Briefe.

Mit Erlaubnis der Bittsteller guckte ich in manche dieser Briefe hinein. Ich fand, daß die meisten baten, ein braves Leben zu führen, andere, damit die heidnischen Eltern und Geschwister sich bekehren möchten; andere baten um Gesundheit für die Kranken daheim; andere um Fortschritt in der Schule; einige Mädchen baten um Klosterberuf; ein Mädchen bat um Gesundheit für die Lehrerin und ein Knabe bat, das göttliche Herz Jesu möchte doch seinem zornigen Vater sagen, er solle ihn nicht jeden Tag prügeln, es täte so wehe. — O selige Kindlichkeit! O kindliche Seligkeit!

Er ist gezähmt

Von P. Joseph Kammerlechner, R. M. M

Es hat einmal eine Zeit gegeben, in der in Deutschland das sogenannte Faustrecht galt, wo der Stärkere über den Schwächeren herfiel und ihn seiner Habe beraubte. „Denn ich bin groß und du bist klein.“ Im Tierreich gilt dieser Satz immer noch und wird auch bestehen bleiben bis zum Ende der Zeiten. Bei uns in Rhodesia, wo es noch so manches Raubtier gibt, wird dieser Satz gar oft zur Wahrheit und vor allem ist der Leopard ein sehr gefürchteter Räuber. Er gehört gerade nicht zu den Feinschmeckern, denn er begnügt sich auch mit der Affenjagd und will nicht nur Blut wie der Tiger, dem er sehr viel gleicht in seiner reinen Raizenatur, sondern er macht saubere Arbeit und läßt von seinem Opfer das Fleisch nicht liegen. Doch gar oft sucht er die Ställe heim und holt sich ein tüchtiges Abendbrot im Rinderstall oder im Ziegen- und Schweinestall, was ja für ihn nicht so schwer ist, da unsere Eingeborenen keine Ställe bauen aus Steinen, sondern der Stall meistens nur eine armjelige Umzäunung ist. So kommt es nun häufig vor, daß sich ein Leopard dem Spruch gemäß: „Denn ich bin groß und du bist klein und ich bin hungrig drum gehörst du mein“, in die Umzäunung einbricht und sich eine fette Beute holt. Der Leopard hält, wie schon gesagt auf Ordnung und was von seiner reichlichen Mahlzeit in der einen Nacht übrigbleibt, das holt er sich in der nächsten Nacht. Diese Ordnungsliebe aber wird ihm gar oft zum Verderben. Findet man das Stück, das er zurückgelassen, so kann man ihm leicht seinen Braten mit Strichnin, einem äußerst starken Gift, so sehr versalzen, daß er ihn nicht mehr verdauen kann. So war auch in letzter Zeit einmal wieder ein Leopard im nächsten Kraal bei der Station in einem Ziegenstall eingebrochen und hatte reichlich Mahlzeit gehalten, doch war auch für die kommende Nacht noch vorgesorgt. Daher kam der Besitzer des Kraales auf die Station, um den Bruder zu bitten, dem Leoparden Gift zu legen. Ja, unser Bruder Schaffner ist da ein ganz gewaltiger Tierbändiger. Er braucht dazu gar keine Peitsche und keinen Prügel, der Zauberstab seiner Bändigerkunst ist eine Messerspitze, die geheimnisvolle Zeichen in das Fleisch schneidet und es vortrefflich würzt mit Strichnin. Durch diesen Zauber hat er auch in diesem Fall wieder den Leoparden vollständig zu bändigen gewußt. Er kam wieder, um saubere Arbeit zu machen und der Braten war ausgezeichnet zubereitet durch die Kunst unseres Bruders. Aber schon nach wenigen Stunden wurde seinem Magen diese Kost zu schwer und er legte sich hin, um für immer sein Diebeshandwerk zu beschließen. Am nächsten Tage fand man ihn und er wurde auf die Station gebracht. Nun konnte man es auch versuchen, da er zahm war wie ein Hündchen, ihn zu photographieren. Doch da man Diebesgesindel nicht trauen kann, wurde gesichert. Bruder Schaffner postierte sich am Kopf mit der Doppelflinte und ein anderer Bruder hielt ihn am Schwanz, damit er ja nicht mehr entwischen könne. Beide ließen sich dann ablösen von zwei tapferen Schwestern, doch es war gut, daß der Leopard durch seinen Braten vollständig gelähmt war, denn ich möchte nicht garantieren, daß bei einem Fluchtversuche unsere tapferen Schwestern standhielten. Am andern Tag haben dann die beiden Brüder dem Banditen den bunten Rock ausgezogen, d. h. das Fell abgezogen, da dieses sehr teuer ist und ihm eine tiefe Ruhestätte bereitet. Ja, „der Krug geht so lange zum Brunnen bis er bricht“, und der Leopard stiehlt so lange bis er Strichnin erwischt!

Gibt das „Vergißmeinnicht“ auch anderen zum Lesen!

Werbet neue Abonnenten!

Die Monstranz von Waldsee

Nachdruck verboten! *)

Geschichtliche Erzählung von Konrad Rümmler

Die Sakristei der Stiftskirche zu St. Peter und Paul in Waldsee, dieser Raum, in welchem während der letzten Jahrhunderte würdige und fromme Geistliche, freilich auch seinerzeit der unselige Messner, aus- und eingegangen sind, birgt in ihrem Inneren zwei ehrwürdige Gegenstände, welche zu den geschichtlichen Ereignissen, die unserer Erzählung zu Grunde liegen, als berebete Zeugen in Beziehung stehen. Der eine ist das vom Alter gelblich gewordene, völlig schmucklose, aber unendlich fleißig gearbeitete Chorhemd des Propstes Kügelin, welches die selige Elisabetha Bona mit eigenen Händen gewoben und ihrem strengen Beichtvater, vielleicht vor ihrem Eintritt in die Klausel zu Reute, gegeben hat. Mehr als ein halbes Jahrtausend hat dieses feine Gewebe durchgehalten, und die Zeit hat ihm kaum beizukommen vermocht. Der andere Gegenstand, in verfilbertem Halbmetall getrieben, ist die in den ruhigen, edeln Linien des klassizistischen Geschmacks ausgeführte große Sonnenmonstranz vom Jahre 1817: sie erzählt vom Not- und Hungerjahr, vom schrecklichen Kirchenraub und von der Opferwilligkeit und dem Glauben der katholischen Heimatstadt der Guten Betha.

Die ergreifende Sprache dieser beiden Zeugen aus alten Tagen hat in die Seele des Verfassers schon vor Jahren den ersten Gedanken zum Aufbau einer geschichtlichen Erzählung gelegt. Das Jubeljahr der seligen Guten Betha hat dieselbe zur Reife gebracht.

„Vergelt's Gott, Vetter Balthes, muß ich denn immer den Platz in der Ofenecke haben? Du könntest die Wärme so gut brauchen wie ich, oder deine Walburg; ist kein's von euch ein heuriger Haß mehr.“

„Aber wir haben doch lange noch keine einundachtzig wie Ihr, Pater Prokop“, lachte die Walburg; „und nachher — in Eurem Stübchen oben — ist's kalt genug über die Nacht. Da müßt Ihr noch Wärme mit hinaufnehmen.“

„Muß ja zufrieden sein, wenn man mich hier nur ankommen läßt; im Kloster ist es uns nicht gelehrt worden und auch sonst nicht der Brauch gewesen, daß ein Pater in die Kunkelstube sitzt; weiß auch nicht, ob's jungen Leuten besonders gefällt.“

„Wem's nicht gefällt, der muß halt anderswo hinstuben gehen“, meinte gleichgültig Meister Balthes, der Hausherr. „Aber ich denk', wenn auch der Vetter Pater Prokop da ist, deswegen ist noch lang keine Bettstunde.“

„Uns ist's ganz recht, wenn der Pater Prokop da ist, er ist kein Spielverderber; er versteht schon einen Spaß und kann selber einen machen.“ So lautete die Antwort des kleinen Kreises von etwa fünfzehn, meist jüngeren Leuten, die zur Kunkelstube im Hause des Balthes beisammen saßen.

„Sind halt andere Zeiten jetzt als früher“, sprach der greise Pater bedächtig und nickte. „Wer hätte gedacht — noch vor zwanzig Jahren, geschweige denn, wo ich das heilige Kleid nahm droben im Kloster bei der Himmelspforte — daß solche Zeiten kommen würden, wo man uns arme Brüder, die keinem Menschen was schadeten und für alle beteten, in des Königs Namen austrieb wie gemeingefährliche Diebe und Halunken, daß man unsere Kirche ausräuberte und zu einem Fruchtkasten machte, und daß die Bilder und Altäre, Messgewänder und Messbücher und unsere ganze Bücherei, wohl tausend Bände, wie Heu und Stroh auf der Straße lagen — mitnehmen durften wir nichts — und unsere Kelche, Ciborium, Monstranz und Leuchter waren zum Einschmelzen weggeführt worden. Jenen Tag kann ich nimmer vergessen, hab' gemeint, das Ende der Zeiten sei da, und das Wort vom Greuel an heiliger Stätte hat sich ja damals im ganzen Oberland erfüllt, und wäre ich nicht schon alt und krank gewesen, so hätte man mich auch aus Waldsee weggeschafft; so habe ich Dispens bekommen und bin seither doch wenigstens in der Heimat geblieben, aber halt frei-

*) Der Nachdruck erfolgt mit Genehmigung des Verlags: Herder & Co. Freiburg Br.

lich dem Vetter Baltheß und seiner Walburg eine Last.“

„Keine Last, Vater Prokop“, lautete gleichzeitig die Antwort der beiden; „keine Last, nein, ein Segen fürs Haus.“

Vater Prokop aber fuhr fort: „Und der heilige Vater Franziskus, der in seiner Einsamkeit gerne mit Reh und Häslein zusammensaß und spielte und mit den Vögeln des Himmels Zwiesprache hielt: ich glaub', wenn er hier hereinkäme, er tät' mir nicht ausbieten, sondern sich selber ein bißchen zu uns setzen und seine Freude haben.“

„Das meine ich wohl auch, Vater Prokop“, sprach nicht ohne einiges Bewußtsein Meister Baltheß. „Er dürfte wohl sehen und hören, was wir treiben.“

„Aber jetzt machet weiter“, sagte der greise Ordensmann, der sich unterdessen in der behaglichen Ecke am Ofen niedergelassen hatte, „machet weiter und treibt, was ihr möget, ich will mich bloß wärmen und zuhören und zuhören. Euch Buben und Mädeln aber sage ich: der alte Prokop hört und sieht noch so gut wie ihr. Merkt's euch.“

Sie lachten laut zusammen. Einer der Burschen aber, der kräftigste unter ihnen, meinte: „Vater Prokop sieht gut und hört gut und weiß mehr als wir alle miteinander. Vater Prokop weiß soviel zu erzählen, er hat gewiß für heute abend etwas im Sinn.“

„Ja, und was soll ich denn erzählen?“ fragte der Greis mit einer gewissen Bereitwilligkeit. „Wenn's euch eine Freude macht und zu Gottes Ehre ist, will ich's gerne tun. Was soll's sein?“

„Eine Geistergeschichte“, nur halblaut war das Wörtlein aus der Mitte der jungen Leute gefallen, aber es hatte gezündet.

„Ja, Vater Prokop, eine Geistergeschichte, eine schöne, lange Geistergeschichte“ — und wahr muß sie sein“ — „vom Schloßgeist“ — „vom eisernen Mann“ — „vom Geist im Haisterkircher Wald“ — „ist's wahr, daß ein Geist im See ist?“ so ging's nun mit einem Mal durcheinander. Die jungen Mädchen hatten während des Gesprächs unausgesetzt das Werg von den buntbebanderten Runkeln durch die Finger zu ihren Spinnrädern gleiten lassen, deren Räder unter den unhörbaren Tritten behaglich schnurrend sich drehten; jetzt aber hatten sie unwillkürlich aufgehört zu spinnen

und waren sich nähergerückt. Die Hausmutter hatte den Docht in der Dellampe gepuht, daß das trübe gewordene Licht wieder größer ward, und da und dort nippte eines aus einem Krüglein oder Glase hellgelben Most. Der alte Vater aber sagte, nachdem er sich sinnend über die Stirne gefahren war: „Daß im See hier ein Geist hausen soll, habe ich noch nicht gehört; das glaube ich auch nicht. Wer weiß, ob's nicht der Stadtfischer erzählt, damit ihm nachts niemand seine Karpfen und Schleien stiehlt.“

Die Burschen lachten. „Das glaube ich wohl“, sagten ein paar von ihnen, „dem sieht's gleich.“

„Von unserem See“, fuhr Vater Prokop fort, „weiß ich nichts Besonderes zu erzählen, wohl aber von einem anderen Wasser, von einem viel größeren, nämlich dem Meere, weit im Norden droben, wo unser Erdteil Europa bald zu Ende ist. Das ist eigentlich keine Geistergeschichte, aber noch viel ärger als eine solche. Sie ist grauig und fromm zugleich.“

Beinahe angstvoll schauten sich die Mädchen an, aber bald funkelte aus den hellen Augen wiederum die Neugierde; die jungen Burschen hatten sich unwillkürlich in die Brust geworfen und ihr Sprecher von vorhin, des Otmüllers Franz, sagte: „Vater Prokop, seid so gut und erzählt uns die Geschichte, und wenn die Mädchen sich beim Heimgehen fürchten, dann gehen wir Burschen mit ihnen, bis jede daheim ist, es hat ja keine einen weiten Weg.“

„Wir fürchten uns nicht“, war die Antwort der Mädchen; „ja, Vater Prokop, fanget nur gleich an!“

Und der alte Franziskaner begann:

„Zum bloßen Zeitvertreib und für den Wunderfick und Neugierde ist es nicht, sonst tät' ich's überhaupt nicht erzählen, sondern zur Ehre Gottes und weil die Furcht Gottes der Anfang aller Weisheit ist.“

„Es ist vor mehr als tausend Jahren gewesen, da fahrten zwei fromme Benediktinermönche aus langer, langer Pilgersfahrt vom heiligen Lande in ihr Kloster zurück, welches in Norwegen droben, nicht weit von der Meeresküste lag, wo zwischen riesenhohen Felswänden die die Nordsee Tag und Nacht ihre Wogen unter Donnergetöse emporpeitscht. Die

beiden Pilger waren übergelückt, da sie nun wohlbehalten nach so vielen Gefahren und Mühen wieder heimkamen, und zugleich manche kostbare Heiltümer und Reliquien mitbrachten. Sie waren ihrem Kloster schon so nahe gekommen, daß sie dasselbe trotz der Dunkelheit bereits erblickten. Plötzlich kreuzte ein Wanderer ihren Weg und schloß sich ihnen an. Es sei ein uralter Mann gewesen mit langem grauen Barte, großem Hut und einem Mantel, der bis zur Erde ging. Der Mann habe sie zuletzt gebeten, von ihm auch ein Andenken an Jerusalem annehmen zu wollen. Es war eine Münze; ein Silberling, habe er mit sonderbarem Ausdruck beigelegt — einer aus der Zeit, da Jesus von Nazareth am Kreuze starb — einer von denen, welche dem Judas Ischariot ausbezahlt worden sind. . . .“

Pater Prokop hielt einen Augenblick inne; die Überraschung seiner Zuhörerschaft hatte sich in lauten und halblauten Ausdrücken des Schreckens Luft gemacht.

„Ja, so war es wirklich“, fuhr er dann fort; „und als die beiden Mönche entsezt das Silberstück dem Fremden zurückgeben wollten, hat dieser eindringlich, sie möchten es doch behalten und ins Kloster mitnehmen. Er selber trage es nun schon seit vielen Jahren bei sich und habe es nie los werden können, er trage so schwer daran, wie wenn es eine Zentnerlast wäre, und alle Freude sei ihm für immer vernichtet; würde es in die Hand eines anderen Menschen kommen, so würden denselben Fluch und Unglück verfolgen; die Mönche aber in ihren Klöstern haben eine große Macht, sie können wohl den bösen Zauber von dem Silberling des Judas nehmen und den Unsegen desselben bannen. Dann könne das verfluchte Geldstück keinen Menschen mehr unglücklich machen. Das leuchtete den beiden Söhnen des heiligen Benedikt ein, und trotz ihres Abscheues und ihrer Angst behielten sie den Silberling und eilten ihrem Kloster zu, das sie bald erreichten. Der Fremdling aber hatte sie verlassen und war in der Dunkelheit verschwunden. Wer es wohl gewesen sein mag?“

„Der ewige Jude!“ hatte halblaut Frau Walburg gesagt, und andere wiederholten: „Ja, ja, das ist kein anderer gewesen.“

„So haben auch die beiden Mönche und ihr Kloster gemeint. Der Abt aber hat an dem geschenkten Silberling keine

Freude gehabt und noch weniger Freude erlebt. Er wollte das unheimliche Geldstück aus der Welt schaffen, daß es niemand mehr Schaden bringen könne. Aus der dicken Mauer des Kreuzganges, wo der selbe am großen Rundturm endigte, ließ er einen Quaderstein herausnehmen; zuhinterst in die Vertiefung hinein legte er den Silberling, und dann wurde der schwere Stein wieder fest eingemauert, aber nach ein paar Tagen begann die ganze Mauer zu schwitzen, daß das Wasser an ihr herunterrieselte. Die Steine lockerten sich, und zuletzt kam der große Quader jeden Tag eine Hand breit weiter aus der Mauer heraus und lag eines Morgens auf dem gepflasterten Fußboden des Kreuzganges. Die Mauer des gottgeweihten Heiligtums wollte den Silberling des Verräters nicht behalten. Jetzt versuchte es der Abt auf andere Weise. Im Klostergarten ließ er eine tiefe Grube graben. Dort hinein warf er das Geldstück und ließ es wieder manns hoch mit Steinen und Erde bedecken. Auch das half nichts. Die Blumen und Kräuter und Sträucher des Gartens im ganzen Umkreis verdorrten. Die Erde schob sich von selber, gleich einem übergroßen Maulwurfshügel, herauf, und nicht lange dauerte es, bis der unselige Silberling wieder zuoberst lag. Auch die Erde wollte mit dem Judaslohn nichts zu tun haben. Sie spie ihn aus ihrem Schoße aus.“

„Da graust's einem ja ganz“ — „Da fürchtet man sich“, so flüsterte und raunte es im still gewordenen Kreise der Zuhörer.

„Nun griff man zu einem letzten Mittel. Das sollte gründlich helfen. Für den Kirchturm wurde die große Glocke gegossen. Im Schmelzofen brodelte das flüssige Glockenmetall. Da hinein warf der Abt, nachdem er das Metall gesegnet hatte, den Silberling. Hochauf spritzte zischend und schäumend die glühende Masse; mehr als einer der Brüder wurde getroffen und verwundet; mehr als einmal mußte ein drohender Brand gelöscht werden. Endlich begann das unheimliche Silberstück sich zu verteilen und im Metall unterzugehen. Es dauerte aber lange, bis man endlich den Guß der Glocke wagen konnte, und als man nach mehreren Tagen den gemauerten Mantel zerschlug, da stand die große Glocke wirklich tadellos am Boden. Sie wurde geweiht und aufgehängt. Als man aber zum ersten Mal läutete, da klang sie

zwar mächtig voll und tief, aber zwischen hinein kam ein furchtbarer Klang, der füllte jedes Herz mit Entsetzen. Die Mönche sagten schauernd untereinander: „Das ist wie das Jammern eines Verzweifelnden, der keine Hoffnung mehr hat, oder wie das Schmerzgeheul eines Verdammten in den Gluten der ewigen Qual, oder wie das Hohngelächter des Satans über die Seelen, die er um ihr ewiges Heil betrogen hat — bald wie das eine, bald wie das andere, bald wie alle drei zusammen.“ So war es immer, sooft man läutete. Die großen Festtage wurden geschändet, wenn die unselige Glocke mit den anderen zusammenklang; die Gewitter, welche sonst beim Schall der Klosterglocken vom Land gegen das Meer hinaus gewichen waren, schienen jetzt herangelockt zu werden und hausten fürchterlich im ganzen Umkreise. Und obgleich die Glocke von Menschenhand nicht mehr geläutet wurde, so bröhlte und heulte sie nicht selten, wie von einer unsichtbaren Hand gezogen, in manchen Nächten von selber. Was aber noch viel ärger war als dies alles: im Innern des Klosters selber begann der Unsegen einzufahren. Ein unheimlicher Geist war eingezogen. Man sah bald kein fröhliches Angesicht und kein freundliches Auge mehr. Traurigkeit und Schwermut lagen wie ein Alp auf den Brüdern. Freude und Liebe waren verschwunden. Aus verstörten Gesichtern und düstern Augen schauten Mißtrauen und Mißgunst, Empfindlichkeit und Eigensinn, Widerspruch und Rechthaberei. Keiner wollte dem andern mehr trauen. Jeder hielt sich für zurückgesetzt und verfolgt, und der Eifer zum Gebet und Gottesdienst und zum gemeinsamen Leben schien aus dem Kloster gewichen zu sein.“

„Pater Prokop, das wird ja immer ärger, da träumt's einem ja davon“, klagte eine Mädchenstimme.

Ein paar Burschen lachten. Von den Mädchen sagte eines: „Könntest recht haben, Betha.“

„Fürchtest du dich so, Bethle“, sagte der alte Pater beruhigend. „Gelt, ich hätt's am End doch nicht erzählen sollen? Mußt halt recht kräftig den Schutzengel anrufen, wenn du ins Bett gehst, und für die armen Seelen etwas beten, die lassen dir nichts tun.“

„Ja, ja, Pater Prokop, das will ich schon tun. Aber ich hab' Euch nichts dreinreden wollen. Ich hör' gern weiter

zu“, entschuldigte sich des Mesners Bethle, ein schlankes, junges Mädchen von auffallender Schönheit. Ihr Angesicht hatte sich dunkelrot gefärbt in der Verlegenheit, da nun alles auf sie blickte. Der Pater aber fuhr fort:

„Nun beriet der Abt mit den ältesten und frommsten Mönchen seines Klosters was jetzt zu tun sei. Darin stimmten alle überein, daß die Glocke nicht mehr auf dem Turme bleiben könne. Sie mußte vom Kloster fortkommen — weit, recht weit, irgendwohin, wo sie keinem Menschen mehr Schaden konnte. Zulezt wurden sie einig darin, daß sie in die Tiefe des Meeres versenkt werden sollte.“

„Das ist freilich das Gescheiteste gewesen!“, riefen mehrere Stimmen zugleich, und einer meinte, das hätte man schon von Anfang an tun sollen.

„Was hätte man tun sollen?“ fragte jetzt plötzlich langsam und in fast feierlichem Tone eine fremde Stimme in die Stille hinein, und aller Augen wendeten sich dahin, woher die Stimme kam. Unter der offenen Stubentür stand ein großer, hagerer Mann in langem schwarzem Rocke, welcher dicht zugeknöpft war. Das hartlose Gesicht mit der ernststen Miene gaben dem Eintretenden beinahe das Aussehen eines Geistlichen.

„Der Vetter!“ rief das schöne Bethle aus, indem sie sich erhob. Der Meister Balthes aber begrüßte ihn: „Grüß Gott, Mesner! Ihr kommet wohl ein bißchen spät zur Kunkelstube; sitzt nur gleich her, auf der Ofenbank ist schon noch ein Plätzlein. Wir können's schier nicht erwarten, was Pater Prokop erzählt.“

„Pater Prokop ist auch in der Kunkelstube?“ fragte der Ankömmling, in seiner Weise fast jedes Wort betonend. „Gelobt sei Jesus Christus, Pater Prokop!“

Der greise Pater läpfte sein Räckchen.

„In Ewigkeit, Amen, Stiftsmesner. Ihr kommt wohl wegen dem Bethle, damit sie bei der Nacht nicht allein heimgehen muß.“

„Das ist mein Wille, Pater Prokop“, lautete die Antwort. „Komm, Betha, es ist schon spät genug.“

„Herr Vetter“, bat das Mädchen mit erschrockenem Gesichte, „bleibet nur noch solange da, bis Pater Prokop mit seiner Geschichte fertig ist.“

„Ja, Stiftsmesner!“ rief es von allen Seiten, „jetzt kommt ja gerade das

Schönste. Bleibet und höret zu; es gefällt Euch gewiß auch, handelt ja von einer Glocke und geht Euch also besonders an.“

„Was, Glocke? was geht mich an? Meine Glocken sind in Ordnung“, erwiderte gemessen der Mesner.

„Nicht von unseren Glocken handelt es“, sagte nun Vater Prokop mit seiner gemüthlichen Stimme; „es weiß ja jeder mann, daß Ihr Euern Dienst in aller Ordnung tut. Ich bin bald fertig mit meiner Geschichte.“

hinaus ins nordische Meer. Da, wo das selbe ganz unergründlich tief war, sollte die Glocke versenkt werden. Endlich machte man Halt. Während der Abt mit seinen Mönchen auf dem Verdeck kniete und in der Vitanei von allen Heiligen den Schutz des ganzen Himmelsheeres anrief, hoben die Klosterknechte die Glocke auf das Hinterteil des Schiffes, so daß sie am äußersten Rande stand; dann wendete das Fahrzeug; jezt wurden die Balken an einem Ende in die Höhe gehoben, und die Glocke rutschte



Missionsverein Rasther

Ein Teil der Ausstellungsgegenstände der sehr rührigen Mädchenmissionssektion

„So will ich halt warten“, lautete des Mesners Bescheid, und er setzte sich zum Hausherrn auf die Ofenbank.

Und Vater Prokop erzählte weiter:

„Die Glocke wurde vom Turme herabgenommen, damit sie auf das Schiff gebracht werde. Der Fährmann aber erklärte, er werde die Glocke nur ins Meer hinausfahren, wenn der Abt und die Patres auch ins Schiff steigen würden. Nachdem der Klosterkonvent einen strengen Fasttag mit vielen Betstunden gehalten hatte, verbrachte man die Unglücksglocke auf das Schiff. Der Abt und die Patres stiegen ein und man fuhr hinaus ins Meer.“

„Das Schiff fuhr viele Meilen weit

an der Schiffswand hinunter in die Flut — gerade in dem Augenblicke, wo der Abt vorbetete: „Vor dem unwürdigen Genuße deines Fleisches und Blutes“, und die Mönche antworteten: „Bewahre uns, o Herr!“ Als aber die hinabstürzende Glocke den Meerespiegel berührte, geschah ein schreckliches Wunder.“

„Das habe ich mir jezt gerade gedacht“, unterbrach des Mesners Stimme die Stille.

„Die Oberfläche des Meeres wurde kaum von der Glocke berührt, als sie auseinanderging und sich teilte, so daß man in die Tiefe hinuntersah wie in einen Brunnenschacht. Gleich einer Mauer standen die Meereswogen fest; sie

wollten nicht berührt werden von der Judasglocke und ihrem Fluche. Tief, unermesslich tief ging's hinunter in den finstern, todeschwarzen Abgrund zwischen den Wassern. Endlich verschwand die Glocke in der furchtbaren Tiefe. Doch schien sie immer noch weiter zu fallen. . . . gleich einer verdammten Seele" — (so kam's jetzt langsam und kaum hörbar aus dem Munde des Erzählers) — „gleich einer verlorenen Seele, hinter der sich der Rest des Lichtes verschließt, während sie in der ewigen Nacht der Hölle versinkt.“

„Gott sei uns barmherzig“, stöhnte die schöne Betha, „da wird's einem schier übel. O liebe Mutter Gottes, verlaß uns doch nicht!“

Keines der Anwesenden hatte diesmal ein Lächeln auf den Lippen oder eine Gegenrede. Pater Prokop aber fuhr fort:

„Jetzt war offenbar die Judasglocke an ihrem Orte in der Meeresstiefe angekommen. Da ereignete sich wieder etwas Furchterliches. Die Wasser schlossen sich zusammen; aus der Tiefe heraus aber brodelte und sauste und brauste es immer wilder, und es schoß schäumend und brüllend eine Wassersäule himmelhoch empor, als wollte sie die Wolken erreichen. „Wir sind verloren“, rief der Schiffer. Zugleich fing ringsum das Meer an, sich in haushohen Wogen zu heben und zu senken; in ungeheuren Kreisen wälzten sich die Wogen um die Unglücksstelle, und abermals rief der Schiffer: „Alles ist verloren. Da kommen wir nicht mehr durch. Wir sehen das Land nicht mehr.“ Aber der Abt und die Mönche streckten jetzt die Hände aus und begannen wie aus einem Munde in höchster Not, im Wettstreit mit dem Toben der Meeresfluten zu rufen: „Stern im Lebensmeere, Jungfrau und Mutter Maria! Zu dir schreien wir aus tiefster Not, bitte deinen Sohn, daß er uns rette vom sichern Tod!“

„Und siehe da, jetzt stand plötzlich am Steuer des Schiffes ein fremder Fahrgast, ein alter Mann mit ehrwürdigem Haupte und wallendem langen Barte. Das Haupt war oben kahl und nur vorn über der Stirn schimmerte eine weiße Locke. Ein langes Gewand und ein Mantel hüllten ihn ein. Das Haupt und die ganze Gestalt war umleuchtet von einem milden Glanz. Niemand auf dem Schiffe wagte ihn anzureden und er sprach auch nichts; aber mit kräftiger

Hand, welcher man die Übung wohl anmerkte, griff er jetzt nach dem Steuer und hielt dasselbe mit ruhiger Macht gegenüber dem tobenden Meere fest, und wie ein eiserner Pflug die Erde durchschneidet, so fuhr das Schiff jetzt durch die Brandung hindurch, gewann dann die ruhige See und landete zuletzt wieder wohlbehalten da, von wo es ausgefahren war. Der Fremde am Steuer aber war nicht mehr zu sehen.“

„Den hat gewiß die liebe Mutter Gottes geschickt“, sprach des Mesners Betha; und des Olmüllers Franz, der in ihrer Nähe saß, fügte an:

„Das ist gewiß der hl. Petrus gewesen. Der ist in seinem Leben oft genug im Schiffe gestanden.“

„Jetzt ist ja die Geschichte zu Ende“, sprach der Mesner und erhob sich, während er einen nicht eben freundlichen Blick nach dem jungen Olmüller warf.

„Bleibet noch ein bißchen sitzen, Stützmesner“, sagte der alte Pater. „Die Geschichte ist noch nicht ganz aus, aber bald. — Die Judasglocke liegt im Abgrund des Meeres, weit oben im Norden, und kein menschliches Auge wird sie jemals wieder sehen. Aber der Fluch ist nicht von ihr gewichen. An der Stelle, wo sie hinuntergesenkt worden ist, hat sich seither ein wilder Strudel gebildet, und ihn umzieht unheimlich still, dem Auge kaum sichtbar, in meilenweiten Kreisen ein furchtbarer Strom, der so stark ist, daß er keinen, welcher einmal in seine Bahn hineingeraten ist, wieder losläßt. Auch kann sich nichts aus dieser Strömung retten. In stunden- und meilenweitem Bogen führt der Strom alles, was in seine Gewalt kommt, um jenen Mittelpunkt im Meere herum, unter welchem in der Tiefe die Judasglocke liegt. Allmählich wird das Opfer dieses unbarmherzigen Stromes in immer engeren Kreisen näher zu der Mitte hingezogen, um dort dann in den höllischen Strudel zu versinken.“

„Das ist“, so schloß Pater Prokop seinen Bericht, „die Geschichte vom Silberling des Judas, wie sie uns Pater Melchior, unser Novizenmeister, vor mehr als sechzig Jahren erzählt hat. Ich aber habe sie heute erzählt, weil sie wohl beitragen mag, unser Herz zu erschüttern. Wir aber sollen unser Heil wirken mit Furcht und Zittern; denn die Furcht Gottes ist der Anfang und die Wurzel aller Weisheit. Amen.“

Mit diesen Worten erhob sich der alte Pater, um zu gehen. Unwillkürlich standen auch alle andern in der Stube auf. „Das ist eine lehrreiche Geschichte“, sagte Meister Bathes, der Hausherr. „Die sollte man in ein Buch drucken lassen und von der Kanzel herab vorlesen.“

„Auf die Kanzel gehört bloß das Evangelium“, belehrte ihn der Mesner, „und das ist ja nur eine Fabel, was uns der Pater Profkop erzählt hat.“

„Nicht eine Fabel, Mesner“, erwiderte der Pater, „sondern eine Sage, eine uralte, fromme Sage, und in der Christenlehre habe ich sie selber manchmal erzählt.“

„Ich lasse mich immer gerne belehren, Pater Profkop“, erwiderte der Mesner, „aber ich begreife nicht, warum Ihr diese Sage jetzt gerade heute in der Kunkelstube erzählt habt.“

„Zum Spaßmacher bin ich halt zu alt, Mesner“, lautete die Antwort, „und die andern in der Stube können's Euch sagen, wie ich dazu gekommen bin.“

„Aber was halt der Judas mit uns Waldseern zu schaffen hat — heute noch, wo er schon bald achtzehnhundert Jahre tot ist — das will mir nicht eingehen. Man könnte ja meinen“, versetzte der Mesner,

„— Es gäbe in Waldsee auch einen oder gar mehrere Judasse, die Christus den Herrn um dreißig Silberlinge verschacherten. Nein, Mesner, so etwas habe ich nie gedacht“, sprach ernst der Greis: „aber vor dem unwürdigen Genusse des heiligsten Leibes unseres Heilandes“ — Pater Profkop lüpfte wieder um sein Rappchen — „darf und soll der Seelsorger immer wieder warnen. Und

das Unkraut, aus welchem die Sünde des Judas herausgewachsen ist, lebt auch heute noch und kommt leider Gottes viel häufiger vor, als das schwarze Korn und der Schwindelhaber: unser göttlicher Heiland heißt's die Augenlust, und St. Paulus sagt von ihr, „die reich werden wollen, fallen in die Fallstricke des Teufels, die den Menschen ins Verderben stürzen, denn die Wurzel aller Übel ist die Habsucht.“ Das zeigt sich ja ganz erschrecklich in unseren betrübnen Zeiten des Hungers und der Seuerung. Gott sei's geklagt. Noch nie hat man solch einen Mißwachs und solch teure Zeit erlebt wie gegenwärtig, und noch nie hat die Habsucht und der Wucher mit Gottesgaben so gegen Himmel geschrien wie in unseren Tagen.“

„Pater Profkop, ja, das ist gewiß und wahr!“ riefen nun mehr als ein Duzend Stimmen zusammen. „So ist es, Gott soll die Kornkipperer und die Brotverteurerer strafen!“

Der Greis wehrte ab. „Gott wird sie schon von selber finden“, sprach er. „Und nun ist es Zeit für mich; das nächste Mal“, fügte er lächelnd an, erzähle ich dann Euch etwas Freundlicheres.“

„Wenn ich wieder einmal in die Kunkelstube komme, so erzähle ich Euch, was wir für ein Gnadenjahr haben anno domini 1817, das wir ja erst vor acht Tagen in Gottes Namen begonnen haben. Es ist ja freilich ein Jahr ärgster Not und Heimsuchung, aber auch ein Gedenkjahr des Segens und der Ehre für Waldsee, wie es kein schöneres geben kann. Fast möchte man sagen, ein heiliges Jahr.“

(Fortsetzung folgt).

Gebete und Opfer, die die Mariannhiller Mission für die Wohltäter Gott darbringt:

Jeden Tag werden zwei hl. Messen gelesen, eine für die lebenden, eine für die verstorbenen Wohltäter.

Am Sonntag wird für die Wohltäter ein Hochamt gehalten.

In all unseren Häusern und auf allen Missionsstationen wird jeden Tag von Missionaren und schwarzen Christen besonders für die Wohltäter gebetet.

In allen Häusern wird monatlich eine Novene für die Wohltäter gehalten.

Für die Mitglieder des „Großen Liebeswerkes vom heiligen Paulus“ wird jede Woche noch eine hl. Messe gelesen, außerdem liest für sie auch jeder neu-geweihte Priester eine hl. Messe und es wird für sie auch alle Monate von allen Mitgliedern der Genossenschaft eine hl. Kommunion aufgeopfert.

Alle unsere Wohltäter haben Anteil an allen guten Werken und Verdiensten unserer Mission.

Gebetserhörungen

Brooklyn, N. Y. L. Pletsch: Schicke anbei ein Missionsalmosen um ein Heidenkind zu taufen, Joh. von Nepomuk. Veröffentlichung war versprochen.

Bleif, M. Sch.: Tausendfaches Vergelt's Gott für die baldige Hilfe.

Ruffstein: Dank der lb. Gottesmutter Maria, der hl. Theresia v. K. I., dem hl. Jud. Thadd. und den armen Seelen für Hilfe in einer schweren Prozeßangelegenheit und eines schweren Familienanliegens und bitte um fernere Hilfe. Als Dank und Bitte sende ich diesen Betrag für Taufe eines Heidenkinds auf den Namen Theresia v. K. I. Veröffentlichung war versprochen.

Gosdorf: Als Dankbarkeit dem seligen Bruder Jordan Mai für erlangte Hilfe bei schwierigem Ankauf einer Maschine. Sende beifol. Missionsalmosen.

St. Valentin: Missionsalmosen als Dank zu Ehren der lb. Gottesmutter Maria, des hl. Joseph, des hl. Antonius, des hl. Jud. Thadd., der hl. Theresia v. K. I. für Hilfe in einer schweren Geldangelegenheit.

Pöfing-Brunn: Eine langjährige Wohltäterin dankt der lb. Gottesmutter Maria, dem hl. Vater Joseph, dem hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. I. für Besserung in schwerer Krankheit und bittet genannten Heiligen, wenn es Gottes Wille, um volle Gesundheit. Als Dank und Bitte schicke ich dies Missionsalmosen.

Seltweg: Missionsalmosen als Dank zu Ehren der hl. Theresia v. K. I., des hl. Judas Thaddäus für wiedererlangte Gesundheit einer Familienmutter.

Wien: Als Dank für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit durch Anrufung des hlst. Herzens Jesu und Maria, des hl. Joseph, des hl. Antonius, des hl. Jud. Thadd. und den armen Seelen beifolgendes Missionsalmosen.

Rodheim: Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Jud. Thadd. und der hl. Theresia für Erhörnung. Betrag für ein Heidenkind Joseph.

Schönwald: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. I. u. dem hl. Jud. Thadd. für Hilfe in schweren Halsleiden. . . Kr. für ein Heidenkind auf den Namen Theresia.

Sch.: Dank der hl. Rita, dem hl. Antonius, dem hl. Jud. Thadd. für Hilfe in

schwerem Rheumatismusleiden. Veröffentlichung versprochen. RM. . .

Rödersheim: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, den armen Seelen und mehreren Heiligen für Hilfe in Krankheit und Bitte um weitere Hilfe. Veröffentlichung, Antoniusbrot versprochen.

Ein Heidenkind als Dank zu Ehren der hl. Theresia v. K. I. für Erhörnung in finanzieller Not.

Zell: Durch die Fürbitte der heil. Theresia v. K. I., des hl. Jud. Thadd. des hl. Mauritius und der lb. armen Seelen bin ich von langandauernden Rückenschmerzen befreit worden. Veröffentlichung und Heidenkind versprochen.

Greuchen: Zum Dank dem hl. Antonius v. P., der lb. Gottesmutter sowie dem hl. Joseph für Erhörnung in einem schweren Anliegen. Fr. . . Antoniusbrot.

J. H.: Durch die Fürbitte der heil. Rita habe ich Erhörnung gefunden. Gott und der hl. Rita sei Dank dafür.

Altstetten: Dank der Güte Gottes und dem hl. Antonius für meine verlorene und von einem armen Mann wiedergefundene Taschenuhr. Dem ehrlichen, braven Finder habe ich eine gute Belohnung zukommen lassen.

E.: Innigsten Dank dem Garner Jesukind, dem hl. Gerard und Leonhard für erlangte Hilfe bei schwerer Geburt. Veröffentlichung war versprochen.

St. Gallen, J. B.: Sende Fr. . . zur Taufe eines Heidenkinds Theresia und für Vergißmeinnicht als Dank, für Gottes Schutz und Hilfe.

M. in J.: Innigen Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Antonius für den glücklichen Verlauf einer Operation.

Freiburg: Tausend Dank der hl. Rita und dem hl. Joseph für Hilfe in einem schweren Anliegen.

Köln: Dank der lb. Mutter Gottes u. dem sel. Hermann Joseph, für Erhörnung in schweren Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

Düren-Birkesdorf: Dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem lb. hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. I. und den armen Seelen sei Dank für Hilfe in finanzieller Not. Veröffentlichung gelobt. Missionsalmosen anbei.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben.

Gebetsempfehlungen

Margertshausen: Bitte um das Gebet für eine schwer kranke Mutter um baldige Genesung und um Ergebung in den heiligen Willen Gottes.

Eine Verg.-Leserin bittet um 2 neuntägige Andachten und um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, der heil. Theresia v. K. I. des hl. Joseph, des hl. Antonius, des gottsel. Br. Konrad von Parzham, der armen Seelen, den hl. 14 Nothelfern, um Befehrung einer Familie, Heilung eines schweren körperlichen Leidens, in einem Seelenleiden, Hilfe u. Rettung in mehreren Anliegen.

Breslau: Da ich in dem Missionsheftchen Vergißmeinnicht so viele wunderbare Gebetserhörungen gelesen habe, so bitte ich um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zur fl. hl. Theresia v. K. I. und den armen Seelen um Erhöhung in einem großen Anliegen. Bei Erhöhung verspreche ich Veröffentlichung und . . . Mark für die Mission.

N. N.: Eine Verg.-Leserin, eine Witwe bittet inständig um das Gebet zum hl. Antonius v. Padua, zum hl. Judas Thaddäus, zu den hl. 14 Nothelfern, zur immerw. Hilfe und allen hl. Jungfrauen und Witwen, für ihren Sohn um Heilung eines schweren Nervenleidens und Schwermut. Ich bin in großer Not. Bei baldiger Erhöhung folgt als Dank ein Missionsalmosen.

Feldolling: Als „Verg.-Leserin“ bitte ich um das Gebet zu Ehren der göttl. Vorsehung, des hl. Jud. Thadd. und der Gnadenmutter von Altötting in einem besonderen Anliegen. Nach Erhöhung wird Veröffentlichung und ein entsprechendes Missionsalmosen versprochen.

Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zur hl. Mutter Anna, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius um die Gesundheit eines Mannes, um Hilfe in Seelenleiden und andern Anliegen. Bei Erhöhung verspreche ich ein Missionsalmosen.

N. N.: Ein Wohltäter bittet um das Gebet der Mission und der Verg.-Leser zu Ehren des hl. Prager Jesukind, des hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. I., des hl. Joseph und der glorreichen Königin, des hl. Jud. Thadd., des sel. Bruder Konrad v. Parzham um Erhöhung in wichtiger Geldangelegenheit für Geschäft. Bei Erhöhung wird reiches Almosen und Taufe eines Heidenfindes versprochen.

W.: Eine Verg.-Leserin bittet um das

Gebet für eine gelähmte Person zur hl. Theresia v. K. I. . . . M.

Eine nervenranke Frau.

Eine schwer bedrängte Familie.

Burghausen: Bitte für einen Mann, der schwer nervenleidend ist, den Verfolgungswahn hat, in einer Geldangelegenheiten um Erreichung des Betrages und um Hilfe, daß ich eine passende Arbeit finde, um zu einem Verdienst zu kommen, um das Fürbittgebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Antonius, zum hl. Joseph und hl. Jud. Thadd. Verspreche bei Gebetserhöhung ein Missionsalmosen.

Uchbach: Bitte um das Gebet in einem langjährigen Nervenleiden der Mutter um Heilung. Herzl. Bitte zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter von der immerw. Hilfe, zu den armen Seelen, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. I. in einem besonderen Anliegen, um Hilfe in einer Krankheit und baldigen Erlangung einer guten Stelle. Bei Erhöhung folgt Missionsalmosen.

Mikultschütz, P. K.: Bitte um das Gebet zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, 3. hl. Antonius und den armen Seelen in einem schweren Herz- und Nervenleiden.

N. B. D.: Um baldige Erlangung einer lohnenden Dauerstellung für drei Personen, Befehrung naher Verwandter und Verhütung von Mißgehen bei denselben.

Jordansmühl: Eine Missionsfreundin bittet um das Gebet zur hlst. Dreifaltigkeit, der lb. Muttergottes, zum hl. Joseph um Befehrung eines Vaters, um guten Ausgang einer Gerichtssache und in schweren Anliegen.

Kunzendorf: Eine eifrige Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter von der immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Aloisius, hl. Agnes und zur hl. Theresia v. K. I. um Hilfe in Krankheit und in besonderen Anliegen.

Swardawa: Zwei Verg.-Leserinnen, Mutter und Tochter, bitten um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia um Genesung aus schwerer Krankheit.

Rengersdorf: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Joseph, hl. Mutter Anna, hl. Judas Thaddäus, hl. Theresia v. K. I. für ein Kind von einem Kopfleiden und einer Hautkrankheit.

Groschowitz: Eine Verg.-Leserin bittet

um das Gebet um Besserung der Geschäftsverhältnisse und Segen in der Familie.

Mikultschütz: Eine betrübtete Mutter bittet um das Gebet zum hl. Joseph u. zum hl. Antonius um die Bekehrung eines Sohnes.

Hindenburg, S. F.: Bitte um das Gebet zum hl. Antlitz Christi und zum hl. Antonius in einem besonderen Anliegen. Almosen anbei.

Kreuzendorf: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Muttergottes, des hl. Joseph, des hl. Antonius um die Gesundheit ihres Sohnes.

Hammer: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Antonius um guten Ausgang eines Lehrverhältnisses für einen Sohn. Almosen versprochen.

Grottau: Eine Schwerfranke bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu und Maria, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Moysius, zur hl. Theresia v. K. I. und zu den 14 hl. Nothelfern um Hilfe und Heilung von Kopfschmerzen. Beitrag zur Taufe und Almosen für die Mission versprochen.

Berlin, B.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet um Wiedererlangung der Gesundheit.

Wittichenau, R.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Muttergottes v. der immerw. Hilfe, zur hl. Theresia v. K. I., zum hl. Joseph um Hilfe in meiner großen Not.

Meleschwitz, P.: Anbei Almosen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lieb. Muttergottes, des hl. Joseph, hl. Theresia v. K. I. und den armen Seelen um Hilfe in einem Anliegen.

Adingen: Ein langjähriger Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hl. Antonius, zum hl. Joseph und der lb. Gottesmutter um Hilfe in einem besonderen Anliegen.

Bonn: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, d. hl. Joseph, d. hl. Antonius, d. hl. Judas Thaddäus für die Bekehrung des Mannes, um den häuslichen Frieden und um Erlangung einer guten Wohnung. Veröffentlichung und Almosen sind versprochen.

Wald: Eine schwer leidende Frau bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Joseph, zur Muttergottes von Lourdes, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. I., zum hl. Blasius und 3. hl. Judas Thaddäus.

Langendernbach: Eine Wohltäterin u. langjährige Verg.-Leserin bittet innigst um das Gebet zum hl. Joseph und zur Muttergottes v. der immerw. Hilfe, zum

hl. Jud. Thaddäus, hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. I. in einem großen dringenden Anliegen. Bei Erhöhung als Dank ein Missionsalmosen.

Oberfassel: Den lb. armen Seelen herzliche Dank für Erhöhung in einem schweren Anliegen, mit der Bitte um weitere Hilfe. Veröffentlichung und 1 hl. Messe für ihre Seelenruhe war versprochen.

Werden: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet in ihren Anliegen.

Krefeld-Linn: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet zum hl. Antonius, für eine gute Prüfung.

Gelsenkirchen: Eine Familie bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter und zum hl. Joseph in einem besonderen Anliegen.

Eine Mutter bittet dringend um das Gebet für gutes Studium ihres Sohnes.

Niederense: Bitte um das Gebet für eine kranke Frau.

Hausen: Um Sinnesänderung eines Menschen und um gute Berufswahl.

Dischingen: Ein Abonnent des Verg. bittet um das Gebet um den rechten Verstand der Tochter, um Gesundheit und Hilfe in Lebensversicherungsanliegen.

Seelbach: Eine Verg.-Leserin in schweren Verletzungen bittet um das Gebet zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Moysius und zur Büsserin Magdalena.

Bamberg: Um Gesundung einer kranken Person wird gebeten.

München: Um Gesundheit und Erhaltung unseres bescheidenen Heimes.

Oberpausnitz: Zu Ehren der lb. Gottesmutter, des hl. Antonius und der hl. Theresia in einem besonderen Anliegen.

N. N.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Muttergottes, zum hl. Antonius und Jud. Thaddäus, zur hl. Rita und Theresia um Sinnesänderung und Besserung ihrer Kinder.

Martinskirchen: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Gottesmutter und zum hl. Joseph, zum hl. Benedikt, zu den hl. 14 Nothelfern, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. I. um Wiedererlangung der Gesundheit.

Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Muttergottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. I. in einem schweren Familienanliegen. Bei Erhöhung ist Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Mündelheim: Eine Wohltäterin unserer Mission bittet um das Gebet in einer Wohnungsangelegenheit.

N. N.: Bitte um das Gebet in einem Anliegen zur lb. Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph,

hl. Jud. Thad. hl. Rita und den 14 hl. Nothelfern um das geistliche und leibliche Wohl unserer Familie.

Bitte um eine Novene zum hl. Joseph, hl. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes v. der immerwährenden Hilfe um Hilfe und Erhörnung in zwei großen Anliegen. Bei Erhörnung Beitrag zur Taufe und ein Almosen.

St. b. E.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, zur hl. Mutter Anna, zur hl. Theresia v. K. I., zum hl. Joseph, hl. Antonius und zu den hl. 14 Nothelfern um Erhörnung und Segen und Hilfe zur Erlangung in verschiedene Anliegen im Familienleben. Bei Erhörnung Missionsalmosen.

Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Antonius, zum hl. Joseph, zur Mutter von der immerw. Hilfe, den armen Seelen im Fegfeuer um Hilfe um baldige glückliche Heirat. Bei Erhörnung Missionsalmosen.

Eine Verg.-Leserin bittet um Gebetshilfe zum hl. Judas Thaddäus, zur lb. Muttergottes, zum hl. Antonius, heil. Joseph und den armen Seelen um Einnahmeänderung einer Schwester und für sich um Befreiung von körperlichen Schmerzen und Heilung von Beinleiden. Bei Erhörnung ist Veröffentlichung und ein Almosen versprochen.

Leben: Ein Verg.-Leser bittet inständig um das Gebet zur hl. Dreifaltigkeit, zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, zum hl. Schutzengel, zur hl. Theresia v. K. I. und den hl. 14 Nothelfern in einem großen Anliegen und um Glück und Segen in Unternehmungen. Bei baldiger Erhörnung lasse ich ein Heidenkind taufen.

Eine Abonnentin des Verg. bittet um das Gebet zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zum

hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. I. um Gesundheit und verschiedene schwere Anliegen.

Rosshaupten: Bitte um das Gebet um Glück und Segen im Geschäft.

Vollenbach: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Gottesmutter, hl. Albert, hl. Jud. Thaddäus um Besserung und Heilung eines Augenleidens und Hilfe in einem Anliegen. Bei Gebetserhörnung ist der Beitrag zur Taufe eines Heidenkinds und Veröffentlichung versprochen.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. I. und zum hl. Judas Thaddäus, um Frieden, Glück und Segen in der Ehe und um Kindersegen. Veröffentlichung verspr.

N. N.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren der lb. Muttergottes, des hl. Jud. Thaddäus und der armen Seelen in schweren Seelen- und Nervenleiden.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zu Maria v. der immerw. Hilfe, zum hl. Antonius und zum hl. Joseph in schwierigen Geldanliegen bei großer Familie. Bei Erhörnung ist Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Eine arme Waise empfiehlt ihr schweres Anliegen dem Gebete der schwarzen Kinder. — Zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus, zur hl. Theresia v. K. I., zu den hl. 14 Nothelfern und zum hl. Schutzengel um Befreiung von Schmerzen. Im Falle der Erhörnung schicke ich Almosen zum Antoniusbrot.

Für Kinder um gute Prüfung und um Fortkommen in der Schule.

Es starben im Herrn:

Nebraska: Ernst Volkmer. Dayton: Sophia Martin. Valley City: Andreas Nilges. Aigen: Johann Unterbruggberger. Oberblößen: Maria Fugel. Helmstadt: Heinrich Baunach. Würzburg: M. Barbara Gehring, Leonhard Amrhein. Wilchband: Kunigunde Pfannes. Unterbalbach: Maria Agatha Bamberger. W. Dieh. Neustadt a. H.: Frau Rodach. Würben: Johann Loch. Schwiebus: O.

Trompa. Reichenau: Maria Brokel. Hülme: Frä. Peters. Remich: Maria Port. Weimerskirch: Frau Feller-Bonifas. Remich: Schw. Adrienne Pros. Eupen: Hubert Winners. Aachen: Franz Geilen. Paderborn: Franz Hölcher. Hazenport: Nikolaus Gieken. Aachen: Joseph Wittekind. Würselen: Frau Göbbels. Niederdollendorf: Kath. Drach.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Das Interesse für die Mission

in den Herzen anderer zu wecken, ist gewiß der Wunsch aller unserer Freunde und Gönner. Ein geeignetes Mittel, dieses Ziel zu erreichen und dabei unser Werk auch materiell zu unterstützen, ist neben der Verbreitung unserer schönen Zeitschriften auch die Verbreitung unseres allbeliebten

Mariannhiller Missionskalenders 1930

Inhaltsverzeichnis

Grüß Gott, zum Geleit.

Christus unser Weg.

Vollständiges Kalendarium.

Heidnische Rache. Missionserzählung von M. R. Böttcher.

Die Kreuzesbraut. Geschichtliche Erzählung von P. W. Schardt.

Ich möchte heim. Gedicht von Gerold.

Der Waldheger. Eine Südtiroler Geschichte aus schwerer Zeit. Von M. R. Böttcher.

Die afrikanische Familie. Ein Blick ins Land der Schwarzen. Von P. D. Sauerland, R. M. M.

Afrikas neue Sonne. Gedicht.

Ich tue das Meinige. Gott tut das übrige. Episode aus dem Leben.

Die Probe. Bauerngeschichte v. J. Schrönghammer, Heimbach.

Der Schießmeister von Salzburg. Geschichtliche Erzählung von M. R. Böttcher.

Die ewige Wand. Dorftragödie von Fr. Wichmann; usw.

Beilagen:

1 Zweifarb. Wandf.

1 Dreifarbenbild.

dessen 42. Jahrgang soeben erschienen ist. In der äußeren Aufmachung weist dieser neue Jahrgang ein von erster Künstlerhand gezeichnetes Kalendarium auf. Unser Kalender dient, wie schon sein Name sagt, dem Missionswerk der Mariannhiller und so enthält er Abhandlungen und Skizzen aus diesem Gebiet, ohne aber darüber auch andersartiges zu vernachlässigen. Der neue Jahrgang weist eine solche Fülle von Unterhaltungsstoff auf, — siehe nebenstehendes Inhaltsverzeichnis — so daß jeder Geschmack voll befriedigt sein dürfte. Er ist das ausgesprochene



Mariannhiller Jahrbuch

für unsere vielen Freunde. Herausgeber und Verlag waren bemüht etwas Gediegenes für den billigen Preis von

60 Pfennig

zu bieten und hoffen zuversichtlich, neben den vielen alten noch manchen neuen Freund für unsern Kalender und damit für unsere Missions-sache zu gewinnen.

Unsere Freunde und Gönner

bitten wir also herzlichst und dringend, den Kalender nicht nur selber zu kaufen, sondern ihn auch in Freundes- und Bekanntenkreisen zu verbreiten. Sie helfen ja damit nicht allein dem Missionswerk, sondern üben damit das Laienapostolat der Presse aus, indem Sie dafür sorgen, daß gute, einwandfreie Literatur in das katholische Haus kommt und solche Arbeit lohnt Ihnen Gott der Herr besonders.  Bestellungen  auf den „Mariannhiller Missionskalender“ vermitteln alle Buchhandlungen, unsere Förderer und sonstigen Vertretungen. Wo der Kalender nicht erhältlich, da schreibe man eine Postkarte an

Mariannhiller Mission, Würzburg, Pleicher Ring 3